XXII. Jahrg. Berlin, den 23. Mai 1914. Nr. 34.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Schall und Rauch 257

Parteien und Patriotismus. Von Konstantin Brunner 257

Landwirthschaft auf Aktien. Von Karl Jentsch 263

Anzeigen. Von Führer, Seegers, Fley, Friedrich, Beaulieu. . . . 265

Versicherung. Von Ladon 268

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M.22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Inseraten-Annahme durch die **Anzeigenverwaltung** der Wochenschrift „Die Zukunft" (Alfred Weiner)
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Ztr. 8740 u. 9797
(s. a. vorletzte Umschlagseite).

Continental
bester
Pneumatic

Gichtbad
Assmannshausen am Rhein
Saison: Mai-September.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS
Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)
Bankgeschäft
Fernspr: Ztr. 12450-52
Telegramm-Adresse:
Samossbank

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertrauliche Ermittelungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. **Potsdamerstr. 134a**

Constantin Cigaretten
* Vornehmste Marke

Die Zukunft.

Berlin, den 23. Mai 1914.

Schall und Rauch.

Jagowator.

Als die Frauen noch ungeheure Filz- und Strohkiepen trugen, die nur mächtige Stahlspieße im Haar, echten und eingebündelten, vor der Raffsucht tandgieriger Windsbräute wahren konnten, kam aus Zwing-Berlin, aus dem Präsidialbureau des Herrn Traugott von Jagow, die nützliche Mahnung: Stumpfet, Holde, die Spitze Eurer Hutspeere, auf daß sie sich nicht in die Augen, Ohren, Nasen, Wangen der Nächsten bohre! Da der Ungehorsam des Unterthanen mit Strafe bedroht, also leidlicher Absatz zu hoffen war, erfand das Kleingewerbe rasch ein niedliches Hülschen („in allen Preislagen"), das die Stoßkraft der Haarlanze unschädlich machte und von Witzlern Jagowator getauft wurde. Daran hat mich die Rede erinnert, die Herr Gottlieb von Jagow, der Staatssekretär, im Reichstag über Internationales hielt. Die leidlichste, die, an dieser Stätte grauen Elends, seit Jahren zu hören war. Auf Firnenhöhe über den Dilettantismen des Herrn von Bethmann, die niemals ohne plumpen Fehlgriff abschnurrten und immer verriethen, daß die beredeten Gebiete dem Schreibtischgeist des Vorträgers völlig fremd waren. Viel eleganter als die Stoppelritte Kiderlens, der als kranker Mann ins Staatssekretariat kam und durch hemmungslose Prestigesucht nur Unheil schuf. Eine nette, ungemein sorgsam ausgefeilte Rede, in der nicht jeder Satz nach den Friseurdüften der Hammannei roch; die nichts

Albernes, nichts täppisch sagte. Die anständige Arbeit eines feinen Köpfchens, das die Nothwendigkeit von heute, die Pflicht von morgen erkennen möchte; eines wohlerzogenen Diplomaten, der sich Tage lang um jedes Wörtchen abgeplagt hat und von dessen Leistung die Zunftgenossenschaft nun rühmend spricht: „Mouton Berchtold; so verständig, leise, klar und artig ist in Berlin lange schon nicht geredet worden.“ Nirgends blinkt das kleinste Fünkchen eines Schöpfergeistes auf; doch der schmächtige Ton, die Bescheidenheit des Wollens und die fromme Absicht auf fair play verbieten auch dem vom Reiz solcher Tugend Unbefriedigten schroffen Tadel. In der gemeinen Wirklichkeit ist ja Alles anders als auf dem Film, der uns, unter Kunstlicht, vorüberflimmert. Daran aber sind wir mählich gewöhnt worden. Die Grundbegriffe internationaler Politik sind verschüttet, sind erst wieder auszugraben und in die dann leere Gruft ist der Wahn zu bestatten, stete Selbsttäuschung (die in ehrlichen Herzen dem Versuch, Andere zu täuschen, vorangeht) könne über Schwierigkeit hinweghelfen. Was heute getrieben wird, ist Fibelpolitik für Kinder. Hundertmal ists hier erwiesen worden; und weil die Wiederholung mich ekelt, beschränke ich mich auf ein paar Indizienpröbchen. Soll ein Geschäftsführer sagen, was ist, oder alle Kräfte an den Versuch setzen, dem Bilanzbild Beifall zu werben? That is the question. Herr von Jagow ist aus der Schule, deren Zöglinge niemals zu zeigen trachten, was ist, sondern stets nur, was sie wünschen. Das wird durch Wortbilder erleichtert, die alle Stümpergräuel der Kubisten, Expressionisten, Synchromisten ins Gedächtniß zurückrufen. „Die allgemeine Entspannung hat Fortschritte gemacht.“ „Durch große Umwälzungen entstandene Differenzen werden auf dem Weg der Verständigung ausgeglichen.“ „Wir haben keinen Grund, die allmähliche Konsolidirung des albanischen Staates als eine Utopie zu behandeln.“ „Die Grundlagen, von denen die deutsche Politik sich leiten ließ, werden uns auch in Zukunft als Richtschnur dienen.“ „Die ungesicherte Lage hat eine Verschärfung erfahren.“ „Die deutschfeindliche Bewegung hat sich verschärft.“ Und so weiter. Das ist nicht Zufallsentgleisung, nicht das Gestolper, das in anderen Reden oft zu spüren war: ist das Echo aus kahler, nur mit Worten noch möblirter Begriffswelt. Wozu sich ängstlich quälen? Gerade, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Das Osmanenreich und Rumänien werden „befreundete Mächte“ genannt. Befreundet sind alle Mächte bis zum Tag der Kriegserklärung. Die ist zwischen Deutschland und der Türkei, Deutschland und Rumänien nicht wahrscheinlich. Aber zwei mächtige Komitees, turco-français und turco-russe, haben den deutschen Einfluß in die Türkei abgedeicht; das Despötchen Enver hat die schlauste Staatsmannschaft nach Livadia geschickt, um dem Zaren in der Krim Reverenz zu erweisen; der Entschluß zur „Reformirung“ Armeniens (den Herr von Jagow preist) wird in Rußland so ernst genommen wie einst das Gelübde, in der Makedonenprovinz wohnliche Ordnung zu schaffen; und im Berliner Lokalanzeiger sagte am vierzehnten Aprilabend Generaldirektor Dr. Ballin, der ja nicht zu den Nörglern und Schwärzern gezählt wird: „Daß wir im nahen Osten aus den wichtigsten Gebieten schon hinausgeworfen worden sind, darüber kann kaum noch zweierlei Meinung bestehen, selbst wenn uns gelingen sollte, noch einen Bruchtheil zu retten.“ (Gewiß nicht; prüfet die Liste der von Frankreich erstrittenen Konzessionen. Die Republik leiht dem Sultanat achthundert Millionen Francs, die mit Nägeln und Schrauben gesichert sind und von denen höchstens hundertachtzig zur Stärkung der Wehrmacht verwandt werden dürfen; sie erlaubt Zölle oder Monopole für Petroleum, Zucker, Streichhölzer, Cigarettenpapier, Spielkarten und wird, wenn alle Mächte zustimmen, dem Sultan das Postmonopol gönnen. Dafür wird ihr der Ausbau der Häfen von Jaffa, Chaifa, Syrisch-Tripoli, Jeniboli, Heraklea übertragen; das französische Eisenbahnnetz so geweitet, daß es fast vier Millionen Meter umfaßt; die Gründung von Schulen und Herbergen gestattet und den Beamten Frankreichs die Mitarbeit an der türkischen Finanzreform verbürgt. Als Entgelt für eine reichlich verzinste und fest vermörtelte Anleihe.) Rumänien? Der bescheidene Staatssekretär rühmt die „besonnene, maßvolle, vermittelnde Haltung“ des Walachenstaates und hofft, „die Anlehnung an alte Freunde“ werde dauern. Die Rumänen (die mit Waffengewalt alles ihnen zunächst Nothwendige und Erlangbare erlangt haben) werden, denkt er, dankbar solches Zuckerwerk naschen. Vielleicht; nach so niedlichem Gerede läßt sich ja immer irgendein offiziöses Artikelchen ins Schaufenster legen. Doch die Knabberlust wischt nicht die Thatsachen aus dem Gedächtniß: daß der Rumäne in

dem Franzosen das Musterbild seiner Kulturmenschheit bewundert; daß er auf die Freundschaft der Slaven, des Südens und des Nordens, heute als auf Unentbehrliches angewiesen ist; daß sein Großrumänien nur auf Oesterreichs und Ungarns Kosten entstehen kann; daß er die Bezirke, in denen unter Habsburgs Szepter vier Millionen Walachen leben, sogar in Schulbüchern als das geknechtete Rumänien bezeichnen läßt. Das ist; und wer über diese Wirklichkeit einen Wortschleier webt, darf sich nicht in den Glauben brüsten, ihm sei eine That gelungen. „Ich gedenke mit Dank des freundlichen Empfanges, den Prinz Heinrich und seine Gemahlin und das deutsche Geschwader in den südamerikanischen Republiken gefunden haben. Die Wärme dieser Aufnahme beweist, was ich mit Genugthuung feststellen möchte, daß man von der Aufrichtigkeit unseres Wunsches überzeugt ist, unsere handelspolitischen Beziehungen zu diesen aufstrebenden Ländern ohne politische Hintergedanken zu fördern.“ Schade um das Papier, das solche Sätze herbergt. Die in Argentinien, Brasilien, Chile beglaubigten Gesandten mögen sie sprechen; in die ernsthafte Erörterung politischer Geschäfte gehören sie nicht. Wäre ein Großfürst, Erzherzog, Prinz von Britanien oder Italien, ein niederländisches Geschwader, das Geld in die Häfen trug, minder freundlich aufgenommen worden? Warnt die Erinnerung an Potsdam, Baltisch-Port und Dutzende ähnlicher Entrevuewonnen nicht vor dem Versuch, den spottbilligen Ausdruck unvermeidbarer Höflichkeit als Aktivposten in die Schlußrechnung zu stellen? Und glaubt ein geistig Erwachsener, daß durch die Prinzenreise, um die von hunderttausend Bewohnern der drei Republiken sich allenfalls einer gekümmert hat, der Verlust getilgt ward, den Deutschlands Ansehen durch die schlaffe Behandlung des Mexikanerstreites seit Jahren in Mittel- und Südamerika erlitt? (Das kleine Holland hat sich rascher zur That gezeigt: in Tampiko Matrosen ausgeschifft und damit, endlich, bewiesen, daß nicht jeder Europäerstaat vor Washington zittert, nicht jeder die freyle Vernichtung mühsam geschaffener Werthe müßig duldet.) Der schönste Satz lautet: „Mit Genugthuung dürfen wir feststellen, daß während der Balkanereignisse die berechtigten Interessen der verbündeten Monarchien in vollem Umfange gewahrt worden sind.“ (Die Heerde blökt: „Bravo!“) Wenn nur jemals feststünde, was diese kleinen

Oratoren auf ihrer Zunge feſtſtellten! Zwar weiß jeder Oeſterreicher und jeder Ungar, daß ſein Vaterland ſeit der Türkenkriegszeit nie ſo arg gefährdet war wie heute. Zwar iſt die Heeresmehrung und die dem übelſten Caeſarenbrauch nachgeahmte Schröpfung der Beſitzenden im Deutſchen Reich mit dem Hinweis auf die Ungunſt der durch die Balkankriege bewirkten Machtverſchiebung begründet worden. Zwar wurde unſere Trumpfkarte, die Türkei, in Fetzen zerriſſen, der Einfluß germaniſcher Wirthſchaft und Kultur ins Aegaeiſche und ins Schwarze Meer rauh gehemmt, der erſte Eiſenbogen zu der Brücke geſchmiedet, die Romanen und Slaven in Einung helfen ſoll. Schadet nicht: „Mit Genugthuung dürfen wir feſtſtellen, daß die berechtigten Intereſſen in vollem Umfange gewahrt worden ſind.“ Die nicht gewahrten ſind eben nicht berechtigt. Dieſes Wortes, das einem Deutſchen von Deutſchen niemals verziehen werden kann, dürfen unſere Feinde ſich als unerhofften Gewinnes freuen. Graf Berchtold wurde Wochen lang geſcholten, weil er den Delegirten ſagte, Oeſterreich und Rußland ſeien einander befreundet. Die ihn ſchalten, bedachten nicht, daß er aus ſeiner Botſchafterzeit das Weſen Nikolais des Zweiten kennt und weiß, was auf dieſen zugleich ſanftmüthigen und jähzornigen Mann ſchwichtigend, was reizend wirkt. Auch dieſer Miniſter ſagte nicht, was iſt, ſondern, was ſein Wunſch erſehnt. Doch er ſtand unter unabwendbarem Zwang. Der greiſe Kaiſer krank; Oeſterreich ohne Reichsrath und mit hitziger Fehde zwiſchen Deutſchen und Slaven; ſchlimme Kriſis in Ungarn; täglich irgendwo auſtro-italiſche oder walacho-magyariſche Scharmützel. Der Herr des Ballhausplatzes hats nicht ſo leicht wie der berliner Kollege. Und die Delegationen ſind Salons und der Reichstag wird, wenn Internationales auf der Tagesordnung ſteht, zur Kinderſtube.

Beklemmter Odem ſeufzt: „Die Preſſe des Auslandes mißt uns und andere Mächte mit ungleichem Maß.“ Nachbarin, Euer Fläſchchen! Wem ſoll das weinerliche Geſtöhn imponiren? Laſſet Wirkſames dagegen ſchreiben. Das Preßbureau wird nicht dafür bezahlt, daß es Majeſtäten, Hoheiten, Excellenzen Tag vor Tag in ſeine Papierhimmel hebt. Mit ungleichem Maß werden Freunde und Gegner in jeder Preſſe gemeſſen. Die ruſſiſche ſchimpft? Mag ſein; ich kann, leider, die Sprache Doſtojewſkijs nicht leſen und die fünf Zeilen, die unſer Herr Preßreferent als den Auszug langer

Artikel verbreiten läßt, sagen mir gar nichts. Wenn ich von einem Rosenstrauch nur die Dornen sammle, glaubt der Ferne, dem ich sie vorlege, er blicke auf eine besonders bösartige Distel. Ich lese täglich mindestens drei französische Zeitungen, vergleiche ihren Inhalt dem uns darüber Berichteten: und weiß, wie manchmal citirt wird. So groben, rohen Schimpf wie in unseren offiziösesten Blättern über die Leiter der Zeitungen „Matin", „Journal", „Figaro" habe ich auf pariser Holzpapier noch nie über in Deutschland irgendwie wichtige Menschen gefunden. Ists ein Wunder, daß die im Auftrag oder mit Wissen der Wilhelmstraßenschreiber infamer Erpressung, schmutziger Geschäftspolitik, niedrigster Skandalsucht Beschuldigten ihre Macht nicht uns zum Vortheil nützen? Daß Korrespondenten, die mit der höchsten Schätzung deutscher Kraft und Kultur und mit redlicher Absicht auf Verständigung nach Berlin kamen, durch hochmüthige und launische Behandlung im Auswärtigen Amt und durch stete Beschimpfung in der von ihm ressortirenden Presse in heftigen Haß deutscher Wesensart gedrängt wurden? Nicht von Franzosen und Russen nur: auch von kühlen Amerikanern habe ich, als communis opinio aller in Berlin lebenden ausländischen Journalisten, die Behauptung gehört, in keinem anderen Land werde über ferne Vorgänge und Kritiken so falsch und so gehässig berichtet wie bei uns. Wahr oder unwahr: daß solche Ueberzeugung sich einwurzeln konnte, beweist, wie erbärmlich schlecht im Haus des Herrn von Jagow der Preßdienst geleistet wird. Der Dezernent müßte (oft schon habe ichs hier erwähnt) so bezahlt werden, daß er die fremden Berufsgenossen an seinen Tisch laden und in die Gesellschaft kennenswerther Deutschen bringen kann; und streng müßte ihm der Chef befehlen, auch den Zeitungbotschafter, der ihn geärgert oder Unfreundliches geschrieben hat, nicht, wie einen Schuljungen, zu rüffeln noch ihm die Amtsthür zu sperren, sondern ihn höflich in uns günstigere Meinung zu überreden. Das wird fast immer gelingen; denn die an die Spree Gesandten wünschen sich ein behagliches Verhältniß zum Nachrichtenamt und sind selten der Einwirkung nobler Verkehrssitte unzugänglich. Statt solche Versuche zu machen, läßt man wider die Missethäter (oder Privatfeinde) die Meute los. Dann hört der Chef: „Gegen diese ruppigen Kerle ist kein Kraut gewachsen. Aber im Inneren sorgen wir für Zufriedenheit. Haben Excellenz den Artikel im Lokal-

anzeiger schon gelesen?“ Weiß der Staatssekretär von Alledem nichts? Dann müßte er das Syndikat der ausländischen Presse um rückhaltlose Auskunft bitten; jeden Vertreter eines halbwegs beträchtlichen Blattes selbst anhören; die Zeit wäre nützlicher angewandt als in Diplomatenempfängen, nach denen es heißt: „Er war wieder unwohl und durfte nicht laut sprechen.“ Kennt er die Postkartenbilder, auf denen die französische Fremdenlegion als eine Kanibalenhorde, die Lichtbilder, auf denen der russische Strafvollzug als das Schandwerk ruchloser Henkersknechte dargestellt wird? Liest er in Heimathblättern oft freundliche, auch nur ruhig erwogene Urtheile über russische und französische Zustände? Nicht meist, daß der Wurzelboden dieser Länder sumpfig, ihre Armee und Beamtenschaft verseucht, alle Rechte und Würden käuflich, die Finanzen siech, die Bilanzen über Wirthschaft- und Staatsertrag gefälscht sind? In Ilions Burg wird nicht weniger gefrevelt als draußen. Wir haben keinen Grund, als verfolgte Unschuld uns dem Mitleid der Nachbarschaft zu empfehlen. Müßten schon das Trachten als unwürdig vehmen. Mag in Petersburg oder Moskau ein Redakteur schimpfen. Ists der Rede werth, so lasset den Artikel (vom ersten bis zum letzten Wort: sonst ist anständigen Menschen ein Urtheil nicht möglich) übersetzen, ohne Färbung des Sinns und der Tonfarbe abdrucken und das darin Unwahre bündig widerlegen. Und: verschonet uns mit der längst makulirten Fibelmär, „zwischen Rußland und dem Deutschen Reich gebe es keine realen Gegensätze“ und nur die Presse trübe die Erbfreundschaft. Das war einmal; und als es war, hat Bismarck im Reichstag nicht nur die russische Presse gescholten, sondern, eine Stunde lang, aus deutschen Blättern Schmähartikel gegen Rußland vorgelesen, nicht über ungleiches Maß geflennt, sondern gerufen: „Diese Sorte von deutscher Presse will künstlich Zwietracht erzeugen, hetzt zum Krieg gegen Rußland und ihre Verlogenheit übersteigt alles Maß.“ Die russische Presse sagt, was ihre Kundschaft hören will. Das demokratische Rußland haßt den Deutschen wie keinen anderen Erdbewohner. Und daß nach dem Versuch, Herrn Sasonow „hineinzulegen“, nach dem unseligen Gerede des Herrn von Bethmann über Germanen- und Slaventhum, nach der hastigen, auch Rußlands ganze Staatsrechnung umstülpenden Rüstung, nach dem Versuch, Konstantinopel in die Gewalt eines

deutschen Corpskommandanten zu geben, nach den Mißgriffen deutscher Polizeibehörden und dem Alarmruf der Kölnischen Zeitung dieser Haß lauter geworden ist, als er zuvor war: darüber kann nur ein Knabe staunen. Der Ton wird sich wieder sänftigen, wenn wir nicht die Hoffnung nähren, er könne uns ärgern. Das dicke Drittel einer Rede, die Soll und Haben des internationalen Geschäftes aufhellen müßte, an wehleidige Betrachtung barscher Schreiber vergeudet: wozu? Cui bono? Wenn Bismarck im Reichstag die Presse, deutsche und fremde, schalt, wollte er Etwas: sich von der Verantwortung groben Angriffes entbürden oder die in einem anderen Reich Regirenden unter die Douche stellen. „Wir laufen Keinem nach. Um Liebe werben wir nicht mehr; weder in Frankreich noch in Rußland. Der Versuch, eine große und stolze Macht, wie das Deutsche Reich eine ist, durch Drohung, durch eine gewisse drohende Gestaltung der Druckerschwärze, durch Zusammenstellung von Worten einzuschüchtern, ist eine unglaubliche Dummheit. Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht, allzu leicht bestochen werden, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wer die deutsche Nation irgendwie angreift, wird sie einheitlich gewaffnet finden." Da sprach ein Wille. Herr von Jagow rühmt sich „freundschaftlichen Einvernehmens" mit der petersburger Regirung und bescheinigt ihr den Entschluß, der Preßtreiberei nicht zu achten und „an dem alten freundnachbarlichen Verhältniß festzuhalten". Wozu dann das Wehklagelied? Meint er, daß dadurch irgendwo die Stimmung gebessert werde? Daß dieser Theil der Rede auch nur dem Botschafter Nikolais gefallen habe? Daß solches Lamento begreifen lehre, warum wir, trotz eifernden Schalmeigesäusel, auf der ganzen Erde als Erzfeind verschrien sind?

An dieser Stelle war der Jagowator schon durchgewetzt und die Haarlanze stach; ins Leere. Sonst? Die Verhandlungen mit England sind noch nicht abgeschlossen (noch immer nicht: und schon Kiderlen sprach von ihnen als von Errungenschaft); werden aber „in dem freundschaftlichen Geist geführt, der auch sonst in unseren Beziehungen zu Großbritanien herrscht." Versteht sich. Alle sind uns, wir sind Allen inniglich befreundet: deshalb brauchen wir im Heilsjahr 1914 für unsere Wehrmacht fast dreitausend Millionen Mark. Durfte ich sagen, die gemeine Wirklichkeit biete uns ein ganz anderes Bild als der Kurbier im Wallotkino? Als Bis-

marck im Februar 1888 die Nothwendigkeit der Heeresmehrung begründete, erzählte er nicht, wir seien den Russen befreundet; sprach nur, er „halte nicht für wahrscheinlich, daß der Kaiser von Rußland gegen uns Krieg führen werde.“ Und die Vorschiebung russischer Truppen in die Westgubernien dünkt uns doch eine Kleinigkeit, wenn wir sie dem Entschluß Rußlands vergleichen, an Deutschlands Grenze alle Garnisonen zu stärken und durch den schleunigen Ausbau der aus dem Innern dorthin führenden Eisenbahnlinien den Nachschub ungeheurer Massen zu sichern. Regt sich in unserem Lande tapferer Menschheit nicht endlich die Schaar, die im Gelände der Politik das trügende Flimmerspiel herrisch verbietet? Wir sind weder den Russen noch den Briten befreundet; und finden den Drang, die Behauptung solcher Freundschaft an jede Ecke zu plakatiren, mit der Würde des Deutschen Reiches nicht vereinbar. Wenn ein Privatmann den Nachbar, gegen den er (und der gegen ihn) den winzigsten Thorspalt verrammelt und im Haus Waffen häuft, als seinen Freund preist, wird er ausgelacht. Vor diesem Schicksal wollen wir das Vaterland schützen. Unsere internationale Politik ist schlecht: denn sie bringt von gewaltigem, schmerzhaft drückendem Aufwand keinen Ertrag. Sie ist blind: denn ihr Ziel, die Erhaltung des deutschen Besitzstandes, könnte sie mit der Hälfte des Kraftaufwandes erreichen. Sie ist thöricht: denn sie schafft selbst sich die Schwierigkeit, die sie dann zu überklettern, öfter zu umgehen sucht. Wollen wir nichts Anderes als die Sicherung unserer Habe: morgen ist sie um den Preis der Wehrmachtbegrenzung, die uns dann ja nur nützlich sein könnte, von der Triple-Entente zu erkaufen. Waffnen wir uns, statt so zu handeln, noch stärker: dann wirbt das Bekenntniß friedlicher Frommheit nirgends Glauben. Und prahlen wir gar mit der Freundschaft der Mächte, gegen die wir und die mit gleicher Wucht gegen uns rüsten: dann schilt man uns Heuchler oder Narren.

Weil mir die heute wichtigste Pflicht scheint, jeden der allzu geschäftig erneuten Trugschleier zu zerfetzen und zu zeigen, was ist, habe ich im April hier gesagt: „Uns ist der Dreibund nicht eine strategische Stellung, sondern eine strategische Hemmung; nicht unnützlich, sondern schädlich. Denn er hindert uns, mit der Summe deutscher Wehrkraft und Wirthschaft Werthe, nicht immer Worte nur, einzuhandeln und, nach verschwatzten, verzauberten Lustren,

die Politik des Schöpfers, nicht mehr des Dulders, zu treiben.“ Diesen Grundsatz hat der Abgeordnete Dr. Alois Fürst zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg im Reichstag höflich getadelt. Die citirte Zeitschrift, sprach er (nach dem Wortlaut des Amtlichen Berichtes), „bringt in ihren Artikeln über auswärtige Politik immer Interessantes, oft Beherzigenswerthes. Aber ich meine, ein solches Wort, wie ich es eben verlesen habe, dürfte von einem verantwortlich fühlenden Deutschen nicht gesprochen werden, wenn er das Heil Deutschlands nicht mit aller Bestimmtheit in einer Zerreißung seiner bisherigen Bündnißverhältnisse zu erblicken glaubt. Unsere österreichische Grenze reicht von Oberberg bis Bregenz. Ich kann mir kein Bündniß denken, das uns für die Gefahr gleichgiltig machen könnte, an dieser langen Grenze eine starke Macht als möglichen Gegner zu wissen.“ Ich kann mir ein Viertelduzend solcher Bündnisse denken. Ich würde öffentlich, auch wenn ichs glaubte, niemals sagen, daß ein Bündniß mich unersetzlich dünkt. Ich bin, drittens, leider überzeugt, daß wir, wenn das Bündniß auch fortan ertraglos bleibt, eines Tages an der langen Grenze eine starke Macht als möglichen Gegner haben werden: Oesterreich-Ungarn. Das kann, nachdem es aus Deutschland, Italien, dem West- und Südbalkan weggedrängt worden ist, auf die Dauer sich nicht in ein Bündniß bescheiden, das ihm ein Vierteljahrhundert lang kein münzbares Silberbröckchen eingebracht hat. (Bosnien wurde ihm in Reichstadt zugesagt und die Annexion hätte die nicht dem Deutschen Reich verbündete Monarchie keinen Heller gekostet.) Oesterreich-Ungarn wird von fünf Staaten bedroht, die, sämmtlich, starke Vorposten in seinem Haus haben, und muß in andere Genossenschaft, in kräftigere Assekuranz streben, wenn wir ihm nicht bald in ansehnlichen Gewinn helfen. Muß: nicht nur, weil die Mehrheit seiner Slaven und die Hälfte seiner Magyaren den Bund lösen möchten, sondern, weil der Wille zum Leben es ihm gebietet. Vielleicht denkt der bayerische, in Böhmen erzogene, dem Erzhaus der Habsburg-Lothringer verschwägerte Fürst zu Löwenstein dem Gedanken, den ich heute nur andeuten darf, einmal bis ans Ende nach. Er meint, ich wünsche Deutschlands Trennung von Oesterreich. Er irrt. Ich bin immer, oft gegen Oeffentliche Meinung, für Oesterreich eingetreten; habe (als Erster, wie Fritz von Holstein, ganz jung von Freude, mir zurief) nach der Annexion Bosniens

laut betont, daß Oesterreich nur als uns Verbündeter bedrängt und gepeinigt werde und daß unser eigenstes Interesse befehle, ihm in jeder Noth, gegen jede Gefahr beizustehen. Hohe deutsche Diplomaten (Marschall war darunter) fanden mich zu österreichisch; ich glaube noch jetzt, daß wir nicht eine Sekunde lang zögern durften, für Aerenthals Werk zu fechten. Nicht die Lösung des Bündnißvertrages wünsche ich, sondern die neuem Bedürfniß genügende Aenderung seines Inhaltes. Die habe ich vom ersten Lostag des Balkankrieges an empfohlen; in Berlin und in Wien. Und wenn sie rasch, im Winter 1912, erwirkt worden wäre, brauchte die Stirn beider Kaiserreiche sich nicht grämlich zu furchen. Fürst Löwenstein glaubt, daß sie auf Heer und Flotte Italiens zählen dürfen. Ob Italien zur Hilfeleistung auch nur verpflichtet würde: die Antwort auf diese Frage hinge von der Gewandtheit der Kriegsregie ab. Der Fürst scheint ein Bischen flink für wahr zu halten, was er in seiner Zeitung liest. Daß Bulgarien von dem Herrn Danew, „seinem bösen Genius", ins Unglück gestoßen worden ist; daß Rumänien nur „durch gefährliche Einflüsterungen in einen Konflikt mit unserem Verbündeten hineingetrieben werden könnte"; daß zwischen Britanien und Rußland „der natürliche Gegensatz tiefer" sei als zwischen Oesterreich und Italien; und andere Mär aus derselben Meinungfabrik. Das ist, Alles, als falsch erweislich. Nicht so leicht, vor fremdem Ohr, der Unwerth des Dreibundes. Niemals hat ihn irgendein Diplomat, Deutschlands und Oesterreichs, im Privatgespräch mir bestritten; auf dem Markt thut mancher, als sei von dem Ding noch was zu erwarten. Ich bin überzeugt, daß kein König und kein Minister das Italervolk den Osterreichern zu einem Krieg gesellen könnte; daß die Macht der in Rom Regirenden schon sehr groß sein müßte, um nur zu hindern, daß der nationale Zorn sich nicht, wie Springfluth, auf das in Krieg verwickelte Oesterreich stürze; daß der giltige, von der Trägheit unfruchtbarer Hirne ängstlich geschirmte Bündnißvertrag den Kaiserreichen nicht mehr im Kleinsten zu nützen vermag; daß Oesterreich-Ungarn sich schnell der slavischen oder der romanischen Gefahr entwinden oder aus beiden Schlingen auf den Weg des Kanzlers Kaunitz schreiten muß. Jetzt? Läßt sichs in Händel mit Russen, Serben, Rumänen ein, dann ist Südtirol und die Adriapforte bedroht; Galizien, Bosnien, die Bukowina, das Banat, wenn es mit harter Faust die

Kränkung abwehrt, die jeder Tag ihm aus Italien bringt. Wer in diese drangvoll fürchterliche Enge hineingeblickt hat, wird den Grafen Berchtold mild beurtheilen; wird nicht wähnen, Oesterreich sei den Italienern, weil es sie auf die Ostküste der Adria vorspringen ließ, freundlicher als zuvor gesinnt und brauche nicht just gegen sie Sicherung; wird nicht zweifeln, daß in das Gefäß des austro-deutschen Paktes neuer Inhalt geschöpft werden muß.

Wenn in Berlin und in Wien jemals wieder die Politik des Schöpfers, nicht des Dulders, getrieben werden soll. Genügen Wortschleier und Flimmerspiele, dann ist Anstrengung unnöthig. „Wenn, wie jetzt in Berlin, weder Ab- noch Ansichten, weder Pläne noch Willensregungen vorhanden sind, so drückt Einen das Bewußtsein einer gänzlich zweck- und planlosen Beschäftigung nieder. So weiter zu vegetiren: dazu bedürfen wir eigentlich des ganzen Apparates unserer Diplomatie nicht." Noch weniger (darf man Bismarcks Worten aus dem Mai 1857 hinzufügen) eines Millionenheeres. Das könnten wir viel billiger haben. Die Interessen, die Herrn von Jagow berechtigt scheinen, würden dennoch in vollem Umfange gewahrt. Erwürgen will uns ja Niemand ...

Bildertaufe.

In der Königlichen Akademie der Künste waren (oder sind noch) Gemälde, Skulpturen, Gewebe, Kirchenkunstgeräth, Miniaturen, Schmiedewerk und Schmuckstücke aus berliner Privatbesitz zur Schau gestellt. Trotzdem für die Ausstellung und für deren Patron, Seine Excellenz den Herrn Wirklichen Geheimen Rath Dr. Wilhelm von Bode, Generaldirektor der Königlichen Museen, alle Posaunen geschmettert hatten, fand ich die Säle fast leer; nicht zwei Dutzend Menschen. Seltsam. Zum ersten Mal war hier zu sehen, was Großhändler der Reichshauptstadt in Jahrzehnten gehäuft hatten. Die Berliner sind sonst doch neugierig. Schreckte Ahnung sie von dieser Schwelle? Ich warne Neugierige. Seit Wochen hatte ich mich auf die Stunde gefreut, die mir die Gnadenpforte aufthun sollte. Nun stand ich im Heiligthum: und erlebte die grasseste Enttäuschung in brünstigen Hoffens. Gewiß war Manches sehenswerth. Wunderschöne Gobelins. Feine Döschen. Gute alte Plastik. Goldschmiedearbeit. Sakralgeräth. Allerlei. Schon die Menge freilich viel kleiner, als nach dem Gedröhn zu glauben war. Das Meiste vielleicht echt. Vielleicht; von allen Bildnerkünsten

leistet nur die der Fälscherzunft heute mehr als in Urväterzeit. Mich hatten die Gemälde in diese Akademie gelockt. Vor dem Blick, der das Verzeichniß durcheilt, funkeln die ehrwürdigsten Namen auf. Memling, Rembrandt, Rubens, Vermeer, Hals, David, Potter, Tizian, Murillo, Cuyp, Steen, Niederländer und Welsche mittleren Wuchses. „Mir zeiget sich ein Wunderbronnen, in den mein Geist voll hohen Staunens blickt.“ Leider: nicht lange. Dann scheucht Zweifel die Andacht vor die Wache am Brandenburger Thor. Diese Armsäligkeit ein Memling, ein Gebild des frommen Genius, den das leidlich geübte Auge auf einer dicht behängten Wand sofort aus zärtlicher Ehrfurcht grüßt? Diesen düsteren Theaterhidalgo, diese Dutzendlandschaft, das bärtige Lederlappengesicht, den Bengel, der dem Melonenschleckerchen Murillos nachgestümpert scheint: Das hat Rembrandt gemalt? Ich glaube nicht dran. Ein Drittel aller hier ausgestellten Bilder scheint mir unsicherer Herkunft. „Aber Excellenz Bode hat den Ankauf empfohlen und die Echtheit bescheinigt.“ Empfehlung und Bescheinigung überzeugen mich nicht; sagen mir nichts Beträchtliches. Trotzdem Herr von Bode als ein Kunstkenner ersten Ranges gilt und ich nicht einmal Kunstgeschichte studirt habe. Das klingt frevelhaft keck? Wie jedes Geständniß reuloser Abkehr von Aberglauben. Des Generaldirektors Stimme verhallt; allzu oft schon hat er geirrt.

Nur vier Fälle will ich heute erwähnen. Er hielt eine Figur des münchener Bildhauers Römer für ein vor Jahrhunderten geformtes Werk und reihte sie in die Sammlung altitalischer Kleinplastik ein (über die er Lesenswerthes geschrieben hat). Er hörte, in Berlin sei ein Bild ausgestellt, das nur von dem delfter Vermeer gemalt sein könne, ging hin, sah das Bild und sagte: „Unsinn; keine Spur von Vermeer.“ Herr Dr. Bredius kaufte das Bild und nahm es mit in seinen Haag. Im Mauritshuis hängt es: und Niemand begreift, daß nicht der erste Blick es als einen Vermeer erkannte. Herr Bode erwirbt mit dem Aufwand von hundertsechzigtausend Mark preußischen Staatsgeldes in London eine Wachsbüste, sagt, sie sei „ein Meisterwerk, das sich klassischen Bildwerken, wie der Venus von Melos, an die Seite setzen läßt,“ sei ein Gebild Leonardos, und ruft den anders Meinenden herrisch zu: „Die Echtheit der Büste ist bewiesen“. Im Kaiser-Friedrich-Museum wird sie zuerst als ein Leonardo, dann ohne Signum gezeigt; jetzt steht auf dem Zettel: „Leonardo oder seine Werkstatt“. (Also: Venus von

Melos oder Gesellenarbeit.) Der vierte Fall ist in den „Amtlichen Berichten aus den Königlichen Kunstsammlungen“ (Heft vom Februar 1914) erwähnt worden. Da handelt sichs um ein Bild, das Herr Dr. Bode dem Hamburger Emden abgekauft hat. Ich gebe zunächst die Darstellung, um deren Publikation ich gebeten wurde.

Herr Emden wollte einen Theil seiner Gemälde verkaufen. Deren Echtheit war von Sachverständigen bezweifelt worden. Der Bruder des Herrn Hermann Emden schickte deshalb an Excellenz Bode sieben Bilder aus der Galerie und bat ihn um ein Gutachten über deren Werth. Herr Dr. Bode antwortete am achtundzwanzigsten Januar 1908, er könne die von anderer Seite ausgesprochene Behauptung, daß der Bruder des Herrn Emden gröblich mit den Bildern betrogen worden sei, nur vollständig bestätigen. Im Einzelnen erörterte er dann die Gemälde und sagte am Schluß: „Der Händler, der diese Bilder als Originale von Van Dyck, Rembrandt usw. verkauft, ist ein Schurke, den man dem Richter überantworten sollte. Herr Direktor Friedlaender schließt sich meinem Urtheil in Allem vollständig an und würde Ihnen Dies sehr gern auf Ihr Verlangen noch bestätigen.“ Unter diesen Bildern ist an zweiter Stelle ein „sogenannter Rembrandt“ erwähnt, den Bode als nicht von Rembrandt herrührend bezeichnet.

Auf ein neues Schreiben des Herrn Emden antwortete Generaldirektor Bode am achtundzwanzigsten März 1908 und gebrauchte wiederum die schärfsten Ausdrücke über die Händler, die die Bilder als echte verkauft hatten. Er spricht darin von gemeinstem Betrug, von Schurken und Aehnlichem. Nun verklagte Herr Hermann Emden den Verkäufer der Bilder; und in diesem Prozeß war Direktor Friedlaender zum Gutachten berufen. Darin erklärte er die weitaus meisten Bilder Emdens für nicht echt, für nicht von dem angegebenen Künstler gemalt. Ueber das Bild „Tobias mit dem Engel“, um das sich später der Prozeß gegen den Fiskus drehte und das bis dahin als Rembrandt in der Galerie Emdens gehangen hatte, als solches auch von Emden erworben worden war, sagte er: „Nicht Rembrandt, aber dem Meister ziemlich nah, wohl von einem guten Rembrandtschüler, wie Govaert Flinck; Werth achttausend Mark.“ (Ohne irgendwelche Einschränkung: „Nicht Rembrandt.“)

Dieses Gutachten bewog Herrn Emden zu dem Entschluß, alle Bilder seiner Galerie zu verkaufen. Das Bild „Tobias mit dem Engel“ wurde mit versteigert und brachte sechstausend Mark. Als Erwerber war in die Auktionliste eingetragen: Excellenz Bode; ein von der Firma Lepke Angestellter hatte in Bodes Auftrag den Preis angeboten. In dem Versteigerungskatalog war, nach dem Gutachten des Direktors Friedlaender, über das Bild gesagt worden: „Leinwand. Am unteren Rand gegen links fälschlich mit dem Monogramm R bezeichnet.“ Als Autor war angegeben Govaert Flinck. Die Versteigerung war am dritten Mai 1910; am dreizehnten Mai stand in der „B. Z. am Mittag“: „Bode schenkte dem Museum ein Bild, das er eben erst bei Lepke in der Auktion der Sammlung Emden gekauft hat. Und jetzt ist Herr Professor Hau-

ser dabei, den jungen Tobias mit dem Engel, der als ein Werk von Govaert Flinck ausgeboten wurde, zu restauriren. Jetzt aber sieht man auch, daß Bode mit seinem Kauf einen äußerst glücklichen Fang gemacht hat... Bode bezeichnet nun diesen Tobias nicht als ein Bild des Rembrandtschülers Flinck, vielmehr als ein Werk Rembrandts selbst."

Auf die Frage des Herrn Emden, was an dieser Nachricht wahr sei, erwiderte die Verwaltung des Kaiser-Friedrich-Museums, daß Excellenz Bode verreist sei, aber, so viel bekannt, das Gemälde allerdings für einen Rembrandt halte und beabsichtige, sich darüber im nächsten Heft des Jahrbuches der Königlich Preußischen Kunstsammlungen eingehend zu äußern. Wirklich erschienen auch im Heft 9 der Amtlichen Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen vom Juni 1910 und im Band 4 des Jahrbuches der Preußischen Kunstsammlungen aus der Feder Bodes stammende Artikel, in denen er mit aller Energie den Standpunkt vertrat, daß es sich um einen echten Rembrandt handle.

Herr Emden focht nun den Verkauf des Bildes an und erhob, nachdem Bode die Herausgabe verweigert hatte, Klage gegen den Fiskus als Eigenthümer des Kaiser-Friedrich-Museums, dem Bode das Bild inzwischen geschenkt hatte. Diese Klage war auf § 822 BGB gestützt. Das Verlangen der Herausgabe wurde aber (wie in den Amtlichen Berichten nicht angegeben ist) nicht nur auf Irrthum, sondern auf Grund des angegebenen Sachverhaltes auch auf Arglist gestützt; und zwar wurde die Meinung vertreten: Bode habe schon vor dem Ankauf des Bildes gewußt oder doch vermuthet, daß das Bild, entgegen dem Ausgebot als „Flinck", in Wahrheit ein „Rembrandt" sei, und habe, da gerade auf sein und Friedlaenders Gutachten hin das Bild eben nicht als Rembrandt versteigert werden sollte, die Verpflichtung gehabt, über seine nun bessere Erkenntniß den Verkäufer vor dem Kauf aufzuklären. In dieser Hinsicht war behauptet worden, daß Bode auch selbst im Januar oder Februar 1908 ein Gutachten über das Bild abgegeben habe; denn es war unter den Bildern, über die er an Emden geschrieben hatte. Ueber beide Behauptungen und darüber, daß Bode schon im Jahr 1908, jedenfalls aber vor dem Ankauf, das Bild für einen echten Rembrandt oder doch die Echtheit für wahrscheinlich gehalten habe, war ihm der Eid zugeschoben worden.

Die Irrthumsanfechtung ist von dem Kammergericht in der Berufunginstanz nicht für durchschlagend gehalten worden; und das Reichsgericht konnte, da es die zu Grunde liegende Feststellung, daß ein rechtlich erheblicher Irrthum nicht vorliege, für eine Feststellung thatsächlicher Natur erklärte, das Urtheil nicht aufheben. Entscheidend war für das Kammergericht nämlich, daß in den im Katalog angegebenen Versteigerungbedingungen die Garantie für die im Katalog enthaltenen Angaben ausgeschlossen worden war. Dabei kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß Herr Emden selbst von dem Wortlaut des Kataloges, der natürlich nicht von ihm persönlich angefertigt worden war, im Einzelnen keine Kenntniß hatte, also auch diesen Garantieausschluß nicht kannte. Herr Emden war also nicht,

wie das Kammergericht feststellen zu können meinte, im Zweifel über die Herkunft des Bildes, sondern er hatte, da er sich selbst nicht für sachverständig genug halten durfte, durch das Gutachten des Dr. Friedlaender die positive Ueberzeugung gewonnen, daß die Bezeichnung des Bildes als Rembrandt falsch sei. Das war aber hier das allein Wesentliche. In dem Prozeß ist nicht darüber entschieden worden, ob Excellenz Bode selbst früher Kenntniß von dem Bild gehabt hat. Das Kammergericht glaubte, die Thatsache unterstellen zu können, daß unter den sieben Herrn Dr. Bode zur Begutachtung übersandten Bildern auch das streitige gewesen sei und daß Bode es damals als nicht von Rembrandt herrührend bezeichnet habe. Deshalb ist es zur Eidesleistung über diesen Punkt nicht gekommen. Das Kammergericht folgerte gerade aus dieser als wahr unterstellten Thatsache, daß Bode auch noch bei der Versteigerung das Bild nicht für einen Rembrandt gehalten habe, weil man ja sonst annehmen müsse, daß Bode sein früheres Gutachten schon wider besseres Wissen abgegeben habe, um sich auf billige Weise in den Besitz des Bildes zu setzen, diese Annahme aber ausgeschlossen sei, weil damals Kaufverhandlungen zwischen Emden und Bode noch gar nicht schwebten. Das Gericht hielt das Vorbringen der Arglist nicht für durchschlagend, zumal nichts dagegen vorgebracht sei, daß Bode, wie er behauptete, erst nach dem Erwerb des Bildes die Ueberzeugung von der Autorschaft Rembrandts erlangt habe. Bode selbst habe sich darauf berufen, daß er später, im Besitz eines Malers in Bayonne, eine Zeichnung aufgefunden habe, die als Entwurf zu dem Gemälde zu betrachten sei; für die Annahme, daß er diesen Fund schon früher gemacht habe, sei nichts vorgebracht worden. Das Kammergericht hat also den Eid nicht von Bode verlangt, weil es die Behauptung, er habe schon am Tage der Versteigerung das Bild für einen Rembrandt gehalten, für widerlegt erachtete; wobei es, als auf einen ausschlaggebenden Umstand, noch darauf hinwies, daß Bode, als er den Auftrag zum Angebot gab, den Erwerbspreis für das Bild so niedrig bemessen habe, wie ein Sachverständiger bei einem als Rembrandt erkannten Bild niemals thun würde.

Hervorzuheben bleibt danach das Folgende. Das Bild wurde nur verkauft, weil durch die Angaben Bodes und Friedlaenders Herr Emden die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieses Bild, eben so wie die übrigen seiner Galerie, nicht echt sei. Es wurde im Versteigerungskatalog ausdrücklich als „fälschlich mit dem Monogramm R bezeichnet“ und als „Flinck“ ausgeboten; denn für einen Flinck hielt es ja Herr Direktor Dr. Friedlaender, offenbar in Uebereinstimmung mit Bode. Bald danach aber hielt Excellenz Bode das Bild für einen echten Rembrandt und vertrat diesen Standpunkt in wissenschaftlichen Arbeiten. Dennoch hat er, wie hier nicht unterdrückt werden soll, als Vertreter des beklagten Fiskus in dem Prozeß die Behauptung, das Bild sei ein Rembrandt (auf diese Behauptung war ja die Anfechtung gestützt), mit Nichtwissen beantwortet, eine Erklärung, die nach der Prozeßordnung dem Bestreiten gleichsteht, und hat sich gegen die

Annahme, das Bild sei von Rembrandt, auf andere Sachverständige berufen; obwohl er selbst es, als Generaldirektor der Königlichen Museen, in den Rembrandt-Saal gehängt hat. Herr Dr. Bode hat auch in dem Prozeß zunächst eingewendet, nicht Emden habe verkauft, sondern Lepke, und hat gesagt, eine giltige Schenkung an das Museum liege gar nicht vor, da die hierzu erforderliche königliche Genehmigung nicht erfolgt sei. Diesen Einwand ließ er allerdings später fallen. Er hat sich aber sogar darauf berufen, daß nicht er, sondern sein Bevollmächtigter in eigenem Namen gekauft habe, die Anfechtung sich also gegen diesen Käufer richten mußte...

Seit wann Herr Dr. Bode das Bild für einen Rembrandt hielt, darüber ist, wie schon erwähnt wurde, in dem Prozeß nicht entschieden worden. Erst jetzt haben die Erben einen Brief gefunden, in dem Bode, schon im Jahr 1905, an Emden schrieb, der „Tobias" sei das beste der ihm in Abbildung gesandten Gemälde und komme dem Rembrandt außerordentlich nah; ob es von Rembrandt selbst sei, wage er nicht ohne Weiteres zu entscheiden, müsse aber sagen, daß es stark an einen Rembrandt in der glasgower Galerie erinnere. Dem steht die im Prozeß vorgebrachte Behauptung gegenüber: Excellenz Bode sei zu der Ansicht, daß das Bild ein Rembrandt sein könne, erst nach dem Ankauf durch Untersuchungen (und durch den Entwurfsfund) gelangt.

Diese Darstellung stammt von dem Herrn Eduard Oberländer, den Emden zur Testamentsvollstreckung berufen hatte. Im Februarheft der Amtlichen Berichte wurde die Vorgeschichte des Streites nicht erwähnt. Geheimrath Stubenrauch, Verwaltungsdirektor der Königlichen Museen, wollte nur „Juristisches zur Erwerbung des Rembrandtwerkes Tobias" geben. Aus seinem Artikel will ich ein paar wichtige Sätze hier wiederholen.

„Am dritten Mai 1910 hatte der Kläger (Hermann Emden) in Lepkes Kunstauktionhaus in Berlin alte Gemälde versteigern lassen, darunter ein Bild ‚Tobias mit dem Engel', das in dem Versteigerungskatalog als von Govaert Flinck gemalt bezeichnet war. Das Bild wurde zu dem Gebot von sechstausend Mark Herrn Dr. Bode zugeschlagen. Dieser schenkte es dem Kaiser-Friedrich-Museum. Dr. Bode hatte bald nach dem Erwerb des Gemäldes in mehreren Aufsätzen die Ansicht vertreten, daß es sich um einen echten Rembrandt handle. Als der Kläger Das erfuhr, focht er den Verkauf an... Mit dem Beklagten hat sich das Kammergericht und das Reichsgericht auf den Standpunkt gestellt, daß der Kläger das Gemälde in bewußter Unklarheit über die Urheberschaft veräußert habe, also von einem Irrthum keine Rede sein könne, da Irrthum nur ein dem Wollen nicht bewußter Mangel sei. Wie nun aber, wenn das Vorliegen eines Irrthums bejaht worden wäre? In diesem Fall wäre mit der starken Möglichkeit zu rechnen gewesen, daß der Fiskus, dem Klageantrag gemäß, das Bild hätte zurückgeben müssen. Wäre Dies aber billig gewesen? Neigt das Rechtsgefühl nicht vielmehr

dahin, daß der Käufer ein auf einer Auktion gekauftes Stück in jedem Fall zu behalten berechtigt ist, mag der Käufer sich noch so stark über die Urheberschaft geirrt haben?"

Mein Rechtsgefühl urtheilt anders als des Geheimrathes. Ich hätte auch nicht die Aufnahme der vom Testamentsvollstrecker gesandten Berichtigung abgelehnt. Er thats; „unter Bezugnahme auf den Paragraphen 12 des Preßgesetzes" (der Staatsbehörden aus der Berichtigungpflicht hebt). Ich hätte, als Richter, „das Vorliegen eines Irrthums bejaht" und, als Vertreter des Fiskus, die Rückgabe des Bildes nicht nur für „billig", sondern für unerläßlich gehalten. Wenn ein Trödler oder eine Aufwärterin mir für sechs Mark eine verschmutzte Geige giebt, die sich dann als einen brauchbaren Stradivarius erweist, würde ich mich verpflichtet glauben, sie zurückzugeben. Und im Fall Tobias war der Wirkliche Geheime Rath Dr. Bode zugleich Gutachter und Erwerber. Nach seinen Briefen und nach dem Sachverständigenspruch seines Assistenten Dr. Friedlaender mußte in Emden die Ueberzeugung fest werden: Dieses Bild ist nicht von Rembrandt gemalt. (In mir ist sie heute noch felsenfest.) Deshalb ließ er in den Katalog setzen, das Signum R sei gefälscht. Deshalb gab er das Bild für sechstausend Mark weg; als ein echter Rembrandt hätte es ihm vielleicht sechshunderttausend, vielleicht noch mehr eingebracht. Ihm und seinen Erben entgeht mindestens eine halbe Million. Seine Klage wird, nach dreijähriger Verfahrensdauer, endgiltig abgewiesen. In dem vom Beklagten geleiteten Blatt eine Darstellung veröffentlicht, die nicht meldet, daß der Erwerber des Bildes auch Gutachter war und sein Wort das R entwerthet hat. Als die Erben eine Ergänzung dieses Berichtes fordern, wird sie ihnen brüsk geweigert. Und solchen Streitergebnisses soll das Rechtsgefühl sich freuen? Das soll „billig" sein? Donnerwetter ... Billig wäre der Tobias, wenn ihn Rembrandt gemalt hätte (was er aber, by Jove, nicht that).

Im Kaiser-Friedrich-Museum wird eine englische Wachsbüste aus dem Jahr 1846 als ein Meisterwerk italienischer Hochrenaissance ausgestellt. Brinckmann, der weltberühmte Leiter des hamburgischen Kunstgewerbemuseums, hat diese Flora eine der drei erfolgreichsten Fälschungen unserer Tage genannt. Salomon Reinach hat geschrieben: „Eine ernsthafte Vertheidigung der Leonardo-Hypothese ist nicht mehr denkbar." Direktor Pauli: „Wir dürfen für erwiesen halten, daß die Florabüste im Jahr 1846 von

Richard Cockle Lucas nach dem Floragemälde der Luini-Schule ausgeführt wurde." Eben so urtheilen die Kunstgelehrten Seidlitz und Swarzenski, die Bildhauer Gaul, Klinger, Maillol und hundert andere Küstler. Der Museumschemiker Professor Rathgen hat in der Wachspuppe das zweizöllige Stück einer aus der Frühzeit der victorianischen Aera stammenden Steppdecke gefunden. Thut nichts: „Leonardo oder seine Werkstatt." (Ungefähr: „Rodin oder drei Fräulein, die bei ihm modelliren lernten.") Der Fall Tobias ist nicht weniger lehrreich. 1905: Vielleicht Rembrandt. 1908: Nur betrügerische Schurken können solche Bilder als Werke großer Meister verkaufen. 1909: Nicht Rembrandt, aber Flinck. Dritter Mai 1910: Ankauf für sechstausend Mark. Dreizehnter Mai 1910: Ankündung, nicht Flinck, sondern Rembrandt selbst habe das Bild gemalt. Solche Irrthümer („dem Wollen nicht bewußte Mängel") erlebt der Mann, der über italische Renaissanceplastik und über Rembrandt werthvolle Bücher geschrieben hat. Dessen auctoritas und excellentia soll ich blind vertrauen? Seinen Kondottierekopf, der jeden Aufruhrsversuch niederdonnert, die hemmunglos vorwärtsstampfende Willenskraft, die Totfeinde in stumme Demuth kirrt, kann ich, als ein Bleibsel aus unverzärtelter Gewissenszeit, bewundern. Seine Urtheile dringen mir nicht durch den Gehörgang ins Hirn. Sein Museum ist mir, trotz manchen Meisterwerken, ein Ort des Schreckens. Erträgt, Künstler, Kunstempfinder, Euer Auge denn „Restaurirung" dieser Sorte? Das sieht ja aus wie ein blank gewichster Stiefel, wie der billige Atlasrock der fetten Grünkrämerin. Das trieft ja von Firniß. Die rothen Mäntel (Rubens; der neue Van der Goes, der mir schwächer und unfeiner als der alte scheint): „wie von Wertheim; wie neu." Rothe Woche. Anderswo wird doch auch restaurirt. Im haarlemer Museum sah ich ein Bild, das behutsam von morschem Holz gelöst und auf Leinwand übertragen worden war. Eine Leistung andächtigen, Ehrfurcht erzwingenden Fleißes. Ueberall wird die Bilderpflege wie ein Hochamt betreut. Die Aufgabe eines Restaurators ist doch nicht eines Neuplätters oder Stubenbohners. Saalburgen wollen wir nicht. Wenn eine Madonna so tief in schwarzbrauner Sauce schwimmt, daß man statt der Augen Trüffeln oder Morcheln zu finden erwartet, ist mir einerlei, ob Murillo oder Sichel sie gemalt hat. Hat Murillo die Jungfrau gemalt, die jetzt in der Akademie hängt? Vermeer das Mädchen in der Rosa-

jacke, das (im Friedrich-Museum) hinter bunten Fenstern sitzt? Nie werde ichs glauben lernen. Das andere Mädchen, das urholländische mit der gelben Jacke, dem Hermelinbesatz und dem rothen Band, das mit der Hausmagd rechnet, braucht keine Beglaubigung. Herr James Simon, der Besitzer, hat das Bild in die Akademie geschickt. Ein Wunderwerk, für das ich Dutzende guter Venezianer hingäbe. Seit wann aber ist der Hintergrund so dick verschmiert? Solche Wände (vergleichet die Bilder im Haag, in Amsterdam, Dresden und Frankfurt), so luftlose Räume hat Vermeer, der Unvergleichliche, doch sonst nicht gemalt. Und vor den Tizian, Rubens und Rembrandt schüttelts mich. Restaurirt; manchmal auch: „Leonardo oder seine Werkstatt." Nicht einmal vor den beiden Frans Hals bin ich sicher, die unverkritzelte, unverpinselte Handschrift des stämmigen Menschenschöpfers zu sehen.

Nach der Deflorirung der Wachsflora wurde dem Generaldirektor von Mitgliedern seines Museumsvereins (die kunstverständigen hatten, fast ohne Ausnahme, ihre Unterschrift geweigert) eine Adresse überreicht, die ihn als einen durch niederträchtige Schmähung Gekränkten feierte. Damals sagte ich hier: „Ein armseliger Triumph; von Bankiers und Großhändlern bereitet, denen Herr Dr. Bode Bilder recht verschiedener Sorten verschafft hatte." Diese Bilder kennen wir jetzt und begreifen, völlig nun erst, warum die am Alltag nüchternen Besitzer mit so dicksträhniger Inbrunst an ihrem Wilhelm hängen und für seines Namens Geltung kämpfen wie sonst wohl nur für Gold und schmackhafte Liebe. Sie haben beträchtliche Theile ihres Vermögens in Valeurs angelegt, die mit dem Ruf des Herrn von Bode als eines unfehlbaren Kenners schrumpfen müßten; deren Kurswerth mit dem seiner Expertise sänke. Wenn ich den Herren rathen dürfte, spräche ich: Verkaufet, so lange für diese Memling, Rembrandt und Genossen „auf dem Markt Meinung ist." Ein Mann von ungewöhnlicher Lebensleistung und großem Geistesverdienst, dem nur der gerechte Zorn eines Prozeßgegners arglistige Bereicherungsucht zutrauen kann. Doch: den Nächsten selbst, den Allertreusten, eine Gefahr, die aus nächtigen Schlünden gährt. Viele denken so. Alle schlottern vor ihm. Nur das jeder Kunstkultur ferne Spreevolk weist munter auf das breite Gneisbecken vor dem Alten Museum und holt aus grinsenden Lippen das Weisheitwort: „Dadrin taufst Bode die Bilder!"

Die politischen Parteien und der Patriotismus.

Es giebt in unseren modernen Staaten und auch in unserem Staat drei verschiedene Hauptparteien, nicht Parteiungen, die sich für eine Weile zur Erreichung irgend eines bestimmten Zweckes zusammengeschlossen haben, und nicht von der Art, wie in den Abderas für oder gegen des Esels Schatten, sondern vernünftige, nothwendige und bleibend lebenskräftige Hauptparteien, dreifach verschieden nach dem dreifach verschiedenen Interesse des Egoismus, der Lebensfürsorge.

Wäre das Nachdenken eine so einfache und allgemeine Sache, wie die Allgemeinheit der Menschen anzunehmen pflegt, so würden auch sämmtliche Anhänger der politischen Parteien sich mit Erfolg die Frage vorlegen können: Weswegen gehören wir gerade dieser, unserer Partei an? Sie brauchten dann nicht mehr, wie jetzt, so gar viele Gründe, sie würden dafür einen einzigen Grund, einen einzigen letzten Grund, und zwar mit der gleichen Klarheit, erkennen, womit von ihnen erkannt wird, weswegen sie essen und trinken; sie würden erkennen, daß die Parteizugehörigkeit den selben Grund hat wie das Essen und Trinken: ihren Egoismus oder ihre Lebensfürsorge. Daß wir aus Egoismus essen und trinken, darüber sind sich Alle klar, aber gleich hinter dem Essen und Trinken hört die Klarheit auf und beginnt die Unbewußtheit und Selbsttäuschung über die Absichten, die Erhabenheit und Konfusion, der Hochmuth und der Streit.

Drei politische Hauptparteien: die erste ist die Partei Derer, die haben und behalten wollen (die Konservativen und das Centrum); die andere ist die Partei Derer, die nicht haben und bekommen wollen (die Sozialdemokraten); und die dritte Partei, die mit Haben und Behaltenwollen wie mit Nichthaben und Bekommenwollen die Mitte zwischen jenen beiden Parteien hält, die Partei der Liberalen.

Das sind die politischen Parteien, dreifach verschieden nach dem dreifach verschiedenen Interesse ihrer besonderen Egoismen. Aber das Interesse des Vaterlandes als des gemeinsamen Egoismus, darin allein sie alle Drei im Stande sind, zu behaupten und zu erlangen, was sie erlangen und behaupten wollen, darin allein sie zu leben wünschen, weil darin sie mit dem Herzen leben, überall sonst aber wären sie wie Verbannte in der Fremde (man wird im Auslande Deutscher: ich finde, auf jeder Reise schon), dieses höhere

Interesse haben wahrlich alle drei Parteien gemeinsam. Das Vaterland haben alle Staatsbürger gemeinsam; und es ist darum die ungeheuerste Frechheit, wenn sie einander der Vaterlandlosigkeit zeihen. Das Vaterland, die Nation, der Staat: Das sind sie Alle, das Vaterland gehört Keinem vor dem Anderen, wer er auch sei; es gehört Keinem, weil es Allen gehört; im Verfassungstaat ist ein Jeder auf seine Art und nach seiner Eigenthümlichkeit so Dienender wie Herrschender und Keinem kann durch Keinen seine Zugehörigkeit, sein Recht und seine Freiheit so wenig wie seine Verpflichtung abgesprochen werden. Die drei Parteien zählen alle drei gleichmäßig in der Summe und sind die drei Arten des Staatsbürgerthums, durch welche die Einzelnen dem Staat angehören und ihre politische Mitarbeit leisten am Recht und an der Freiheit: durch Erhaltung, Umgestaltung, Zerstörung, Neuschaffung.

Die Einzelnen finden sich vereinigt in den drei Parteien, je nach ihrem Interesse der Lebensfürsorge. Danach bilden sich die Parteien; denn danach bildet sich das Bewußtsein. Ihrem Verhältniß zur Lebensfürsorge entsprechend, ist ihr Bewußtsein, ihr Fühlen, Wissen, Wollen, ein anderes, ist ihre Lebensanschauung anders, ist ihre Politik, ihre politische Ueberzeugung, ihr politisches Prinzip, ihr politisches Ideal anders, wollen sie andere politische Mittel, ist ihre Stellung zum Verfassungstaat anders, in welchem sie ihr politisches Ideal verwirklicht sehen möchten: es sollen Männer aus ihrer Partei in die Regirung kommen, es soll konservativ, es soll liberal, es soll sozialdemokratisch regirt werden. (Gegensatz der Parteien gegen die Regirung.) Die drei Parteien im Staat sind so natürlich wie der Staat und wie die Individuen; ihr Kampf gegen einander und die Verschiedenheit der Oeffentlichen Meinungen, der Parteikollektivmeinungen, ist so berechtigt, wie die Parteien von verschiedener sittlicher Ueberzeugung geleitet werden: von der verschiedenen sittlichen Ueberzeugung, daß, was sie wollen, das Beste für alle Staatsbürger sei; wie sie verschieden denken über die Verwirklichung des Rechts- und Freiheitgedankens.

Denn sie wollen, Alle, daß es mit dessen Verwirklichung seinen Fortgang nehme, den Fortschritt wollen sie, Alle. Aber sie können ihn unmöglich Alle auf die selbe Weise wollen, sie wollen ihn nach den Unterschieden des konservativen, des liberalen, des sozialdemokratischen Fortschrittes; und so müssen die Einen hemmen, was die Andern vorantreiben. „Zwei Prinzipien konstituiren die moralische und intelligible Welt", sagte Friedrich von Gentz. „Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regirte jenes

allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regirte dieses allgemein, so würde Alles versteinern und verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind die, wo die beiden entgegengesetzten Prinzipien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß dann auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen. Er muß mit der einen Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen hemmen, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo das Gleichgewicht wider das Erhaltungprinzip, wie in finsteren und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungprinzip gestört ist, muß auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art Gleichgewicht zu halten. Wenn Wahrheitscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist niederdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserem Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden."

Ganz unbezweifelbar: die Halsstarrigkeit, womit die Einen dem Fortschritt sich entgegenstemmen, kann so gut sittlich sein wie das Märtyrerthum, wodurch die Anderen für ihn wirken. Aber nun sehet die Art, wie unsere Parteien über einander absprechen, sehet die Frechheit, womit sie sich gegenseitig die Berechtigung als Partei, also als Theil der Nation und des Vaterlandes absprechen! Es ist kaum möglich, die allgemeine Frechheit eines ganzen Landes ärger sich vorzustellen, als wie sie heute unter uns im ganzen Lande wirklich angetroffen wird. Deutschland ist verschändet durch allgemeine, allerfrechste Frechheit von den bösesten Folgen. Keine der drei Parteien scheint Partei sein zu können anders als mit Entehrung von zwei Parteien; nach den Urtheilen der Parteien über einander denkt keine von ihnen vaterländisch und innerhalb der Parteien parteit sichs und verketzert sichs wieder unter einander auf das Gräulichste. Davon müßte jeder Deutsche sagen: Das ist nicht schön in Deutschland! Das ist schief und schlecht bei uns zu Lande und gar zu arges Mißverhältniß zwischen Beschimpfen und Ehren! Jeder Deutsche sollte jedem anderen Deutschen (zunächst denn wenigstens äußerlich, mit Worten) etwas mehr von der Achtung erweisen, die er sich selber erwiesen wünscht, sollte zurückhaltender und geziemender reden und gegen jenen endlich alle Theile der Nation anfressenden Krebs

auf Heilung denken. Die politisch Reifen müssen die Menge der politisch Unreifen, Ideelosen und der Idee Unfähigen zunächst ihrer eigenen Parteien, der von Parteipolitik flach und dumpf Geschlagenen, zum Besseren emporrichten und Aufklärung schaffen in die Breite und Tiefe.

Das Interesse der Partei soll darum nicht aufgegeben werden; es kann nicht aufgegeben werden. Die Gegnerschaft der Parteien ist, was schon gesagt worden, natürlich wie die verschiedene Bewußtheit der Lebensfürsorge; wodurch überhaupt die Menschheit auch gesellschaftlich in Parteiung zerfällt, die sich sogar in die Wissenschaft hinein fortsetzt. Im Staat können nur die Philosophen mit vollster Ueberzeugung allen drei Parteien angehören (weil ihr, der wahrhaften Philosophen Verhältniß zur Lebensfürsorge ein durch ihr Ewigkeitbewußtsein modifizirtes und anderes ist als bei den übrigen Staatsbürgern und weil sie, theoretisch der Einseitigkeit der Betrachtung entnommen und der Kontinuität der Entwickelung gemäß, das Ganze lebendig vor Augen haben, theilen und unterscheiden zwischen dem Beizubehaltenden, zu Zerstörenden und neu zu Schaffenden); und den Philosophen gleich soll auch der Herrscher mit vollster Ueberzeugung allen drei Parteien angehören; je mehr Dies der Fall, desto idealer repräsentirt er das unegoistische Staatsprinzip und wird desto besser die Forderung Platons erfüllt, daß entweder die Herrscher philosophiren oder die Philosophen Herrscher werden müßten. Darin liegt ausgesprochen, was der Herrscher, der idealen Forderung gemäß, sein soll und was er nicht sein darf. Er darf nicht allein keiner der politischen Parteien angehören: er darf auch nicht einmal Egoist sein, wie die übrigen Menschen sind; denn er hat mit seinem Menschen das den Menschen an sich selbst Unmögliche zu repräsentiren und zu symbolisiren: das Unegoistische. Friedrich der Große nannte sich groß „den ersten Diener seines Staates". Als Herrscher des Staates ist der Herrscher ohne den egoistischen Einzelwillen: kein egoistischer Einzelwille stimmt überein mit dem Gesammtwillen der Nation, welche der Staat ist. Von solcher Einsicht und Praxis danach zeigten sich früher nur wenige Herrscher; der moderne konstitutionelle Staat hat nicht allein den übrigen Staatsbürgern, sondern auch den Repräsentanten des Staates gut gethan und sie zu besseren Patrioten gemacht. Von den früheren Fürsten waren gar nicht wenige die ärgsten Anarchisten in ihren Ländern; und auch die besten von ihnen konnten kaum die unbeschränkte Freiheit vertragen. Saint-Just behauptete: „On ne peut régner innocemment"; und es bestätigt sich die Wahrheit,

daß Gewalt überall den Mißbrauch der Gewalt nach sich zieht und in menschlichen Dingen kein Verlaß ist auf den Menschen, sondern nur auf die Einrichtungen und Verhältnisse. Der Herrscher ist auch ein Mensch von der Art, wie die Menschen sind; soll er trotzdem auf der Höhe des Herrschers sich halten können, so muß denn auch für seinen egoistischen Menschenwillen nach Möglichkeit gesorgt sein. Nicht „Der König kann kein Unrecht thun" (The king can do no wrong), sondern: Der König muß möglichst wenig Ursache und Gelegenheit haben, Unrecht zu thun. Der König, der Herrscher ist ja nicht eigentlich Herrscher, sondern Repräsentant der gemeinsamen Beherrschung und des Gesammtegoismus der Nation: daher darf er als Herrscher weder seinen Einzelegoismus geltend machen noch zu einer der politischen Parteien sich halten.

Aber die übrigen Staatsbürger, die weder Könige noch Philosophen sind, denen nicht, gleich den Königen, ihr Egoismus ins Unegoistische erhoben wird und die auch nicht eigengeistig den Philosophen nachringen können, sie stehen mit ihrem Egoismus gegen einander und vereinigen sich zu Parteien, deren Gegnerschaft, aus Fürsorge und Noth des Lebens geboren, in keinem Staat aufhören kann. Auch bei uns in Deutschland nicht. Aber darum braucht nicht Glaube an die ehrliche Gesinnung des Gegners etwas Unerhörtes in Deutschland zu sein, darum braucht es nicht zur vernichtenden moralischen Kritik jeder Partei über die anderen und zu so tiefgehender Zerrissenheit zu kommen; darum braucht keine politische Partei zu vergessen, darum darf keine vergessen, daß außer der Gegnerschaft noch Wichtigeres ist, worin alle drei politischen Parteien zusammen zu stehen haben. Die Drei gehören zusammen, der Staat ist der Riese Geryon mit den drei Leibern; in den drei Parteien entfaltet sich das Leben des Staates. So ist es mit dem modernen Staat, mit dem Rechts- und Freiheitstaat gemeint, der sich dadurch von den früheren Staaten mit ständischer Gesellschaftschichtung unterscheiden soll, daß in ihm jede Partei das Bewußtsein vom Staat, Das heißt aber: von dem Recht und der Freiheit Aller, in sich trage, während vorher ein jeder Stand nur sein Recht und seine Freiheit suchte. Der ist noch lange kein guter Patriot, der, ohne so zu denken, nur dem Landesfürsten oder nur seiner Partei dient und das Wesentliche des Deutschthums in Dem erblickt, worin seine Partei von den anderen Parteien abweicht, da es doch vielmehr in dem Uebereinstimmenden aller Parteien liegt; und auch diese Uebereinstimmung soll eine gefühlte, gewußte, herzlich gewünschte, gewollte und kraftreich thätige sein. Kein Parteipolitiker, der nichts ist als Parteipolitiker,

verdient den Namen Patriot. Patriot kann immer nur ein freier Mann sein, jener aber ist ein Sklave und erinnert an den ursprünglichen Sinn des Wortes Patriot: der πολιτης, der freie Bürger, hieß den Griechen niemals πατριωτες; dieses Wort wurde nur von Sklaven gebraucht, ihre Landsmannschaft, ihr Gebürtigsein aus einem Land zu bezeichnen, und wurde auch von Thieren gebraucht. Wir sprechen heute vom Patriotismus der Freien, aber erst, wo gewußt wird von den Korrelaten Staat und Nation, und daß man dem Staat zu dienen habe, ihm aber nicht dienen könne, ohne auch zugleich der Einheit der Nation zu dienen, der ewig staatsschöpferischen Nation, da erst ist guter und reifer Patriotismus im edleren Sinn, der das Rechte weiß, will und vollbringen hilft. Alle drei Parteien müssen patriotisch und der Patriotismus muß parteilos bleiben: so lautet der erste Satz der Nationalpolitik aller drei Parteien.

In den Parteien sollte gehört werden von einem allgemein politischen Begreifen; wozu auch Einsicht in die Berechtigung der verschiedenen Parteien gehört. Aufklärung über die Verschiedenheit der politischen Parteien thut noth, wie Aufklärung über die Verschiedenheit der Religionen noth gethan hat: jede politische Partei hält, ähnlich wie jede Religion, sich für die allein seligmachende, glaubt, im Besitz der ganzen Wahrheit zu sein, von der sie bei den übrigen Parteien nicht einen Lichtfunken entdecken kann; und die verschiedenen politischen Parteien sind noch weit entfernt auch nur von der Duldung, welche die verschiedenen Religionen heute gegen einander üben. Je mehr allgemeines politisches Begreifen, welches wahrlich nicht durch die Lecture des Parteiblattes gewonnen wird, je mehr politische und staatswissenschaftliche Bildung: um so besser werden auch die Parteien die Parteien sein können, die sie sein müssen, und um so viel seltener wird vorkommen, daß die Urtheile der Parteigenossen nur das Echo des Geschreis von Schreiern sind, und ganz gewiß: desto anständiger werden sich die Parteien gegen einander halten. Jetzt ist nur Parteipolitik und dahinter gehts gleich in die leere Finsterniß.

Potsdam. Konstantin Brunner.

Landwirthschaft auf Aktien.

In der Zukunft vom zehnten Dezember 1910 ist über „Agrarpolitik und Agrarreform in Spanien unter König Karl dem Dritten“ vom Dr. Rudolf Leonhard berichtet worden. Leonhard hat seitdem auch Studien über italienische Landwirthschaft veröffentlicht und tritt jetzt mit einem Vorschlag für Ostelbien hervor: „Landwirthschaft, Landindustrie, Aktiengesellschaft. Eine Untersuchung über (?) die Zukunft des landwirthschaftlichen Großbetriebs.“ (Tübingen, J. C. B. Mohr, 1913.) Er nimmt als gewiß an, daß in nächster Zukunft dem ostelbischen Großgrundbesitz die bekannten künstlichen Stützen entzogen werden. Damit nun der Volkswirthschaft die Dienste erhalten bleiben, die ihr der landwirthschaftliche Großbetrieb leistet (ist er doch der Träger und Führer des technischen Fortschritts), schlägt er vor, daß Aktiengesellschafter die im Privatbesitz nicht mehr zu haltenden Landgüter übernehmen (ein Rest werde ja erhalten bleiben) und die Landwirthschaft in Verbindung mit Industrien betreiben, die alle Rohstoffe zu konsumreifen Produkten verarbeiten. Gutsbesitzer selbst strebten ja der Industrialisirung zu durch die Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen, Benützung der Elektrizität, Verarbeitung der Kartoffeln zu Alkohol und Stärke und Dergleichen; aber zur Erreichung des eigentlichen Ziels, zur vollständigen Industrialisirung, fehle das Betriebskapital, der Personalkredit. Realkredit hätten sie sogar zu viel; da das Gelichene meistens zur Versorgung der Kinder verwendet werde, werden dem Betrieb die Mittel entzogen. Von anderer Seite wiesen Zuckerfabriken und Brauereien den Weg, die zur Rohstoffbeschaffung Güter kauften und bewirthschafteten. Die dritte berufene Macht jedoch, das Kapital, stehe der Landwirthschaft noch mißtrauisch gegenüber. Das Mißtrauen werde schwinden, wenn der Kredit nicht mehr den einzelnen Gutsbesitzern zu bewilligen sei, sondern einer Aktiengesellschaft, welche die Landwirthschaft so betreibe, „daß mehrere möglichst benachbarte Güter zu einem großen, gemeinsamen Betrieb vereinigt würden, der, nach rein kaufmännischen Grundsätzen geführt, mit weiterverarbeitender Industrie und reichlichem Betriebskapital durchtränkt wäre und eine durchgreifende Kooperation von Boden und Kapital bewirkte“, auch den Absatz der Produkte in der Stadt selbst übernähme. Leonhard hebt am Anfang wie am Schluß nachdrücklich hervor, daß diese Umgestaltung nicht etwa der gesammten Landwirthschaft Deutschlands zugedacht sei, sondern nur dem ostelbischen Großgrundbesitz, und zwar nur dem Theil, der bei der bevorstehenden Krisis nicht zu halten sein werde; dem Bauer, besonders dem Kleinbauer, sei der Fortbestand des persönlichen Besitzes und Betriebes gesichert. Von den Gegengründen gegen seinen Plan werde der gewichtigste, der übermäßig hohe Preis der Landgüter, mit den Kornzöllen fallen. Was den psychologischen Gegengrund betrifft, das Widerstreben des Ge-

fühls gegen die Entpersönlichung der Landwirthschaft, so werde ja die bäuerliche von der Umwandlung gar nicht berührt; der schöne Patriarchalismus des Rittergutes aber lebe nur in der Phantasie von Romantikern, welche die ostelbische Gutswirthschaft nicht kennen.

Ein historischer Ueberblick ergiebt, daß die landwirthschaftliche Aktiengesellschaft als mögliche Betriebsform von der theoretischen Nationalökonomie der Gegenwart in Deutschland vollständig übersehen, in Nordamerika dagegen, in Argentinien und in der Lombardei erwogen wird, daß jedoch in Deutschland der Weg zu ihr praktisch schon eingeschlagen worden ist. Die Harpener Bergwerksgesellschaft hat 1907 auf Oedland einen Riesenbetrieb eingerichtet, um ihre Arbeiter mit wohlfeilen Lebensmitteln zu versorgen, und die Kruppwerke sind diesem Beispiel gefolgt. Interessant ist in einem dahin abzielenden Vorschlage des Amerikaners Holmes eins der Motive: der einzelne Farmer vermöge die Arbeiter nicht festzuhalten; the boys have left the farm, to be near the amusements and excitements of the towns. (Wenn Das in Nordamerika geschieht, wo es noch genug käuflichen Boden giebt und wo weder Staatseinrichtungen noch Vorurtheile den Arbeiter am Emporkommen hindern, so folgt daraus, daß unsere Reformer sich täuschen, wenn sie glauben, man dürfe, um das Volk auf dem Land festzuhalten, nur den Großgrundbesitz zerschlagen und dadurch käuflichen Boden schaffen; die Hauptursache der internationalen Landflucht ist, wie ich oft gesagt habe, der heute herrschende verkehrte Geschmack.) Holmes meint nun, nicht allzu weit von der Stadt entfernte Riesenfarmen, die Korporationen gehörten, würden diesem Uebelstand abhelfen können. Sie würden die Leute in der Stadt wohnen lassen und sie jeden Morgen mit eigener Bahn aufs Feld hinaus, nachmittags heimschaffen; da könne dann jeder Bursch und jedes Mädel am Feierabend Tingeltangel, Kino und Ball haben, und was das Herz der Leutchen sonst noch begehrt. Ich fürchte nur, sie werden ihr Stadtvergnügen ohne Feldarbeit haben wollen.

Ueber die Ausführbarkeit von Leonhards Vorschlägen erlaube ich mir kein Urtheil; eben so wenig darüber, ob seine Darstellung der Lage der ostelbischen Gutsbesitzer und der Zustände auf ihren Gütern überall zutreffend ist; aber ich meine, die Landwirthe werden in jedem Fall gut thun, das Schriftchen zu beachten, denn da der darin entworfene Plan in der Richtung einer mächtigen Zeitströmung liegt, wird er viele Freunde finden.

Neisse. Dr. Karl Jentsch.

Anzeigen.

Nanna oder die deutschen Katholiken und die Philosophie. Ein Buch vom Reichthum. Gustav Quiel in Wiesbaden.

Wenn ich ein Humorist wäre wie Raabe, dann würde ich meine Selbstanzeige auch mit den Worten beginnen: Vom Hunger will ich in diesem Buch reden. Oder auch von der Sattheit. Das gilt gleich. Von der intellektuellen Sattheit des Katholizismus. Wißt Ihr, daß dieser Riese seit der gewaltigen Kraftprobe der Gegenreformation lahm ging? Aber im neunzehnten Jahrhundert wuchs ihm wieder die Kraft der Gelenke. Und seine Muskeln begannen, sich zu spannen. Vorüber war der Schlaf des achtzehnten Jahrhunderts. Aus seinem Traum riß ihn der Traum der Romantik und der deutsche Idealismus gab ihm die Ermannung. Er machte wieder Politik und Geschichte. Massen begannen wieder, sich um ihn zu schaaren. Der Kampf gab ihm ein neues Bewußtsein und schenkte ihm die Lust, zu leben. Nicht lange, so suchte er auch das alte Netz hervor, in dem alle Philosophenfragen gefangen sind, und schwang es um sein Haupt wie ein unüberwindlicher Fechter. Unüberwindlich? Ja, er ist stärker als seine Gegner. Und ehrlicher als Viele. Aber im Ernst: Von Philosophie sollte er nicht reden. Denn Philosophie bedeutet das heiße Sehnen der intellektuellen Armuth, er aber ist reich, bedeutet Fragen und Suchen, er aber weiß und besitzt, bedeutet Wandern mit bedächtiger Schnelle nach einem ewig entfliehenden Ziel, er aber steht am Endpunkt der Bahn und schlürft aus der Quelle des Lebens und der ewigen Weisheit. Er hat die Theologie, die heilige, allwissende, aber nicht Philosophie, das arme, suchende Kind dieser Erde. Warum will er auch Philosophie haben neben der heiligen Weisheit? Sie gilt als Gut der Kultur; und nichts von Kultur soll ihm fremd sein. Auch um diesen fröhlich dunklen Sinn will er seine goldene Kette schlingen; als ob die Magd im reichen Haushalte der Herrin Etwas zu sagen hätte.

Wiesbaden. Dr. Richard Führer.

Menschen ohne Heimath. Roman von Johannes Wehrmann. Verlag von Deutschlands Großloge II d. J. O. G. T. in Hamburg.

Pastor Johannes Wehrmann aus Hamburg tritt in den Kampf für die Bodenreform ein. Sein Buch erzählt von zwei Freunden, die ihren reichen Besitz in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Die Idee der Gartenstadtbewegung ist es, die durch die Gründung einer Kolonie vor den Thoren der Großstadt in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll. Aber das Unternehmen, obwohl in sich lebensfähig und vielversprechend, scheitert. Unverkennbar ist die gute Absicht, selbstlosen Idealismus im schroffen Gegensatz zu spekulativer Gewinnsucht zu beleuchten; doch darüber führt eine gewisse Vorliebe für Märtyrernaturen zur Verherrlichung einer matten Herzensgüte. Die drei im Vordergrunde stehenden Figuren erscheinen oft wie nach einem Modell

geschaffen. Das Werk gleicht einem meisterlichen Genrebild, dessen Portraits aber unklare Züge tragen. Dennoch redet es eine gewaltige Sprache. Möchte es von Vielen unseres Volkes gelesen werden, damit dieses gute Werk eines Menschenfreundes aufrüttele, den Blick schärfe und die Herzen öffne für das Elend so vieler heimathlosen Menschen.

Sulingen. Adolf Seegers.

Klaus von Bismarck, eine Kanzlertragoedie. Otto Janke in Berlin. Titelblatt von Wilhelm Kreis.

Hebbel sah in seinem Dualismus (hie Individuum, hie Gesellschaft) die Ursache der „unheilbaren Weltkrankheit". In dieser Betrachtungweise wurzelt seine Größe und seine Einseitigkeit; denn der Dualismus, die Grundlage seines Tragoedienwerks, erscheint geradezu als erhaltendes Prinzip, wenn man erwägt, daß erst die Gesellschaft dem auf Handeln gestellten Individuum, indem sie ihm den vielgestaltigen Proteus des Du gegenüberstellt, die Möglichkeit des Altruismus und damit das alleinige Dauer verheißende Objekt seines Handelns darbietet. Sie allein ermöglicht, daß der Egoismus sich selbst aus dem ihm innewohnenden Ewigkeitbedürfniß heraus in die Idealformen des Familiengefühls, des Volksgedankens, der Staatsidee, umsetzt. So ruht, im Gegensatz zu Hebbels Tragoedie, mein Drama auf einer Anschauung, die auf die organische Einheit der Theile des Ganzen geht und Gebundenheit und Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und den Vielen aufdeckt, eine Anschauung, die nicht in der Gesellschaft nur den Gegensatz des Individuums, sondern in Familie und Staat und jeder Lebensgemeinschaft Formen des Egoismus und Daseinsbedingung der Individuen sieht. Das Tragische tritt für solche Betrachtungweise in die Erscheinung, wenn der Kosmos der Weltmaschinerie, in der tausend kleine Räder ihre Energien an den großen gemeinsamen Effekt abgeben, an irgendeiner Stelle so gestört wird, daß die Leistung des Individuums, wie durch gewaltsames Zerschneiden eines Treibriemens, zur Zwecklosigkeit verdammt wird. Dieser Treibriemen kann vom Individuum selbst zerschnitten oder durch eine Macht außer ihm zerhauen werden. Beides ist tragisch auf seine besondere Weise. Der Stoff meines Dramas bot eine Häufung von Gegensätzen persönlicher und sachlicher Natur. Es ist die Verfallzeit der Mark unter den Wittelsbachern, eine Zeitwende in mehr als einem Sinn. In den Städten, durch die die Pest geht, stehen das Patrizierthum der aristokratischen Gilden und die Demokratie der Zünfte zum Entscheidungskampf einander gegenüber. Das Patriziat ficht zugleich einen Kulturkampf mit Rom um die weltliche Schule aus. Schloßadel und Städte leben in ererbtem Hader. Wittelsbacher und Welfen sind die großen politischen Gegner. Restlos sind alle ständischen und politischen Gebilde in Gegensätze aufgelöst. Der Stoff forderte seiner Natur nach dramatische Behandlung. Ausdrücklich bemerke ich noch, daß in das Drama keinerlei stofffremde „Aktualitäten" hineingetragen sind. Der Untertitel „Eine Kanzlertragoedie"

deckt das Schicksal des Klaus von Bismarck, der, Ottos Ahn, unter den Wittelsbachern als Kanzler der Mark seine Vasallentragoedie lebte.

Dr. Walter Flex.

Der moderne Dichter. W. Borngräber in Berlin.

Das Unternehmen möchte die Persönlichkeiten der modernen Literatur, die nach irgendeiner Richtung für unsere Zeit charakteristisch sind, einem breiteren Publikum näherbringen. Wenn es auch über noch heiß umstrittene Autoren kein abschließendes Urtheil fällen kann, so soll es doch versuchen, die Richtlinien und Tendenzen der verschiedenen Dichter zu zeigen, und sie auf ihren Dauerwerth und überzeitlichen Gehalt zu prüfen. Bisher sind sechs Bändchen erschienen, in denen Hauptmann von Behl, Rilke von Zech, Borngräber von Schmidt, Eulenberg von Hagens, Wedekind und Thomas Mann von mir behandelt wurden.

Paul Friedrich.

Die Namenlose und das junge Mädchen. Verlag von Ludwig Ey in Hannover. Drei Mark.

Dieser kleine Band bringt eine Auswahl kurzer Geschichten, die vielleicht verdienen, aus dem ephemeren Dasein in Tageszeitungen in das etwas dauerhaftere eines Sammelbandes hinübergerettet zu werden. Zwar werden bei uns, in dem Lande der dickleibigen Erziehung- und Weltanschauungromane, kurze Geschichten als leichte Waare gering geschätzt; Niemand ahnt, daß die Technik der kurzen Geschichte immerhin einen gewissen Arbeiternst erfordert, da sie kein behagliches Gehenlassen gestattet. Die Wahl des kleinen Rahmens mag auf dem Unvermögen beruhen, figurenreiche Bilder großen Formats zu komponiren; vielleicht steht auch die Liebe zur knappen Form, zur Form überhaupt, im Zusammenhang mit dem Erbtheil gallischen Blutes, das das ehrliche deutsche Fühlen leise färbt und in einigen der kleinen Geschichten, wie im „Kleid der Perrini", der „Alten Gouvernante", „Ein Erfolg" wohl gar stärker hervortritt, als der gutgesinnte Kritiker gestattet. Dafür sind aber andere Geschichten, „Der kleine Baron", „Die Linde", „Der Gast", ganz deutsch gefühlt. Bei einem Ueberblick fällt es auf, daß in mehreren Geschichten des Buches die Ehe in skeptischer Beleuchtung erscheint. Man möge hierin keine Tendenz gegen die Institution suchen; es ist einfach die Verarbeitung im Leben empfangener Anregungen, und daß die glückliche, die ideale Ehe darunter fehlt, ist nichts als Zufall. Mein Streben war, in wenigen Worten Etwas zu sagen, das kleine Geschehniß, das sich mir innerlich darstellte, möglichst rein und besonders aus der verworrenen Allgemeinheit herauszuheben, ohne doch die Pointe auf geschmacklose Weise zu unterstreichen; einen angeborenen Hang zur Lebenskritik durch leichte, gefällige Form zu mildern, Pathos eben so zu meiden wie Trivialität und: nicht langweilig zu sein.

Hannover. Heloise von Beaulieu.

Versicherung.

Man spricht seit einiger Zeit im Bereich der Lebens- und Volksversicherung von Tendenzen; nationalen, politischen, gemeinnützigen und privatwirthschaftlichen. Der Fachmann weiß, daß durch Tendenzen das Versicherungsgeschäft nicht gefördert wird. Der Ursprung aller Erörterungen ist die Frage, ob die Lebensversicherung nicht das Objekt eines Reichsmonopols werden müsse. Die Meinung, eine gemeinnützige Institution dürfe nicht dem Erwerbsinn ausgeliefert werden, ist durch die staatliche Versicherung und durch den Erfolg der Privatthätigkeit widerlegt worden. England hat ein gemischtes System, dessen Vortheile nicht überwältigend sind. In Italien, das sich erst jetzt zur Staatsregie entschloß, kann das Instituto Nazionale nicht so billig arbeiten wie die privaten Versicherungsgesellschaften. Die Ueberschüsse, die sonst zum Besten der Kundschaft verwendet werden, dienen dort der Arbeiterversicherung. Die deutsche Regirung scheint niemals Lust zu diesem Geschäftszweig gespürt zu haben; nicht einmal, als ihr, zum Besten der Reichsfinanzen, vorgeschlagen wurde, das Vermögen der Gesellschaften einzustecken. Die 4 bis 5 Milliarden hätten die Begehrlichkeit reizen können. Aber es blieb bei der Lockung. Die Gegner der Privatgesellschaften behaupten, der Vergleich mit Großbritanien und Amerika zeige, daß in diesen beiden Ländern eine ums Doppelte größere Versicherungsumme auf den Kopf der Bevölkerung falle als im Deutschen Reich. Wie aber steht es um die öffentliche sozialpolitische Leistung? In den Vereinigten Staaten: Null; in England: seit der Reform Lloyd Georges ein Anfang. In Deutschland: mehr als eine Milliarde jährlich für Sozialversicherung. Im letzten Vierteljahrhundert sind elf Milliarden für öffentliche Versicherungen aufgewendet worden. Durch die Privatbeamtenversicherung (seit ersten Januar 1913) erhöht sich der Jahresbetrag noch um 250 bis 300 Millionen jährlich. Wenn man diese Summen den Leistungen der Lebensversicherung zuschlägt, braucht Deutschland keinen Vergleich zu scheuen.

Die private Lebensversicherung kann aber auch ohne die Krücke der sozialen Leistung ihr Daseinsrecht erweisen. Bei 43 deutschen Lebensversicherunginstituten wurde im Jahr 1912 ein Bruttozugang von 273339 Policen über 1338 Millionen Versicherungsumme gebucht. Nur das Jahr 1911 hatte ein noch besseres Ergebniß; das aber war das Geschenk einer wirthschaftlichen Hochkonjunktur, während 1912 im Zeichen des Kriegsgottes, der Theuerung, des hohen Zinsfußes und der Vorbereitungen für die Angestelltenversicherung stand. Die Gesammtsumme der Kapitalversicherungen hatte Ende 1912 rund 13829 (13095) Millionen betragen; die der Einnahmen (Prämien, Zinsen und so weiter) 762 (717), das ganze Vermögen 5709 (5379) Millionen. Die Zahl der Versicherten aber hat sich von 3,54 auf 3,74 Millionen vergrößert. Vor solchen Daten schwindet der Zweifel am Erfolg der Privatversicherung.

Hascht sie so eifrig, wie ihr vorgeworfen wird, nach Dividenden? Von den 43 Gesellschaften sind 16 „Anstalten auf Gegenseitigkeit“. Die

zahlen keine Dividende, sondern schreiben die Ueberschüsse ganz den Versicherten zu. Die 27 Aktiengesellschaften aber geben vielfach nur deshalb hohe Dividenden, weil sie ein niedriges Aktienkapital zu verzinsen haben. So entstehen hohe Prozentsätze; aber die Summe der Aktionärdividenden verschwindet neben der Dividende der Versicherten. Das Jahr 1912 brachte einen Ueberschuß von 135 Millionen. Davon bekamen die Aktionäre 9, die Versicherten 126. Das „Erwerbsinteresse" ist da also keine Gefahr. Die andere Klippe, an der das Wohlwollen der Versicherungreformer zerschellt, ist das Vermögen der Gesellschaften. Die 5709 Millionen sind zu 83 Prozent in Hypotheken angelegt. Die Bedeutung der Versicherungsgelder für den Immobiliarkredit zeigt sich darin, daß die Lebensversicherung mehr als 40 Prozent der Summe in Hypotheken angelegt hat, die von sämmtlichen deutschen Pfandbriefinstituten ausgeliehen ist. Die „Victoria" in Berlin kommt mit ihrem Hypothekenbestand hinter den beiden größten deutschen Pfandbriefbanken. Im Vergleich zu dieser Vermögensanlage ist der Effektenbesitz klein: 146 Millionen; nur 2½ Prozent der Gesammtsumme. Oft wurde vorgeschlagen, auch die Lebensversicherung auf einen bestimmten Besitz von Staatspapieren festzulegen. Man dachte an 15 bis 20 Prozent. Die Bedenken waren jedoch stärker als die Gegengründe; und der Verlust, den der (nicht große) Staatspapierbesitz im vorigen Jahr erlitt (4,8 Millionen), spricht zu Gunsten der Hypotheken. Das Kaiserliche Aufsichtamt für Privatversicherung hindert ja jede Ausschweifung. Vielen scheint die Aufsichtbehörde sogar allzu streng. Als die Förderung der Zweiten Hypothek empfohlen wurde, sollten die Versicherungsgesellschaften mitwirken. Aber das Aufsichtamt ließ eine Beleihung bis zu fünf Sechsteln der Taxe nicht zu, sondern blieb beim alten Maßstab. Die Gegner sagen: „Aus Bequemlichkeit"; die Versicherer: „Um die Versicherungsgelder zu schützen". Das Kapital, das den Versicherten gehört, wird sorgsam behütet. Weil die Versicherunganstalten in der Großstadt lieber Hypotheken nehmen als auf dem Land, wird ihnen schlechte Verwendung des Geldes nachgesagt. Das ströme ihnen aus allen Provinzen zu und dürfte deshalb nicht zur Förderung eines bestimmten Kreditgebietes dienen. Natürlich: Wasserkopf Berlin. Aber Großberlin ist für Hypotheken nun einmal günstiger als Meseritz oder Stallupönen. Gewiß ists arg, wenn das Geld, das der Bauer im Bayerischen Wald in Pfandbriefen anlegt, einen berliner Geschäftspalast bauen hilft. Aber läßt sich die zwingende Kraft einer ungeheuren Arbeitstätte wegreden? Das Geld läuft immer den besten Chancen nach.

Die Gegner der privaten Versicherung bieten Alles, was das Herz begehren kann: vor Allem billigen Hypothekarkredit und Entschuldung der Landwirthschaft. Daß dieses Ziel dem Versicherungsgedanken gezeigt wurde, beweist, wie geschickt die Taktiker sind. Ende 1910 trat die Versicherunganstalt der Ostpreußischen Landschaft mit Reformplänen hervor. Ihr folgten Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg. In der Provinz Sachsen ist die Gründung einer öffentlichen Versicherungsgesellschaft geplant. Magdeburgs Handelskammer und

Versicherunginstitute widersprechen in einer Denkschrift an den Provinziallandtag dem Plan. Der „Verband öffentlicher Lebensversicherunganstalten in Deutschland" behauptet, daß seine Gesellschaften mehr leisten als die privaten; daß sie billiger arbeiten und das Kapital besser verwenden. Die Entschuldung der Landwirthschaft soll dadurch ermöglicht werden, daß an die Stelle der Amortisation (der Hypothek) die Versicherung tritt. Die Prämien dienen zugleich der Tilgung. Die Erben des Grundbesitzers erhalten also eine Versicherungsumme, die jedoch kaum so groß ist, daß sie die Hypothek vollständig tilgt. Je länger die Prämien gezahlt werden müssen, desto geringer wird der Nutzen der neuen Versicherungart. Auch mit den billigen Zweiten Hypotheken ist es keine ganz einfache Sache. Verbesserung der Arbeiterwohnungen, Förderung der Gartenstadtbewegung, gemeinnütziger Baugenossenschaften, Hypothekenversicherung: Das klingt sehr schön. Aber die Erste Hypothek bewahrt ihren anziehenden Reiz.

Daß die Oeffentlich-Rechtlichen keine Gemeinschaft mit den Privaten haben können, zeigte sich im Bezirk der Volksversicherung, dieses sozialpolitisch am Tiefsten gefurchten Arbeitfeldes. Zwischen dem öffentlichen Verband und einigen Privatgesellschaften für Volksversicherung war ein Kartell geschlossen worden. Noch vor dem Ablauf des ersten Jahres wurde (im Dezember 1913) die Sozietät gelöst. Die Volksversicherung braucht eine stete und kluge Agitation, weil sie das Geld aus den kleinsten Behältern sammelt. Von den Freien Gewerkschaften und Konsumvereinen wurde die „Volksfürsorge Aktiengesellschaft" (mit drei Millionen Mark Kapital) gegründet, die der Sozialdemokratischen Partei dient. Ihre Gegner sind die öffentlich-rechtlichen Institute, die ja auch die Volksversicherung betreiben. Und Ende Januar 1913 wurde die politisch neutrale Deutsche Volksversicherung Aktiengesellschaft in Berlin begründet. Ihre Mitglieder sind 30 deutsche Lebensversicherunganstalten, die bis dahin an Volksversicherung nicht gedacht hatten. Auch hier soll nach dem Grundsatz des gemeinen Nutzens gearbeitet werden. Die Dividende darf nicht über vier Prozent steigen. Vorsitzender des Aufsichtrathes ist Graf Posadowsky-Wehner. Ein Reichskommissar vertritt den Reichskanzler. Die Verbände der Handwerker, Arbeiter, Beamten und Angestellten sollen dieser neuen Anstalt gewonnen werden. Fünfter Konkurrent ist die „Victoria", die der Volksversicherung die Bahn gebrochen hat und über die beste Organisation verfügt. Fünf Mächte werben also um die Gunst und die Sparpfennige des Volkes; zur höheren Ehre der Sozialpolitik. Aber eine Volksversicherung hat mit hart arbeitenden Menschen zu rechnen, die den kargen Verdienst lieber festhalten als ihn dem Einkassirer der Versicherunganstalt anvertrauen. Die Privatgesellschaften hatten Ende 1912 einen Bestand von 8,5 Millionen Volksversicherungscheinen mit 1750 Millionen Mark Kapital. Wer mehr erlangen will, muß sich vor „Tendenzen" hüten. Die Politik hat das Geschäft noch öfter als den Charakter verdorben.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

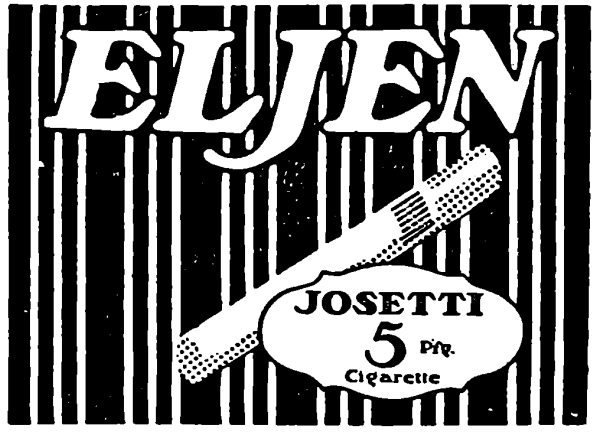
Die größte Wohltat, die Sie Ihrem Haar erweisen können.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend

Geschmack und Bekömmlichkeit vereinigen

Apollobrau-Flaschenbiere

Ihre Qualität ist hervorragend!



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Kleines Theater.

Heute und an folgenden Tagen 8 Uhr:

Jettchen Gebert!

Metropol-Theater.

Abends 8 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.
Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena — Allabendlich: Kunstlauf-Produktionen, Prunkvolle Eis-Ballets, Admirals-Theater

Admirals-Bad — Tag und Nacht :: geöffnet :: Herren- und Damen-Abteilung, Luxus-Bäder, stets abwechslungsr. interess. Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116
unter Mitwirkung von ALEXANDER MOISSI und anderen namhaften Lehrkräften
Ausbildung bis zur Bühnenreife ▫▫ Prospekte gratis

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse — Täglich: Reunion

Pavillon Mascotte — Prachtrestaurant ::: Die ganze Nacht geöffnet ::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

Nachtfalter

U.d.Linden 27

Der Clou der Berliner Nacht

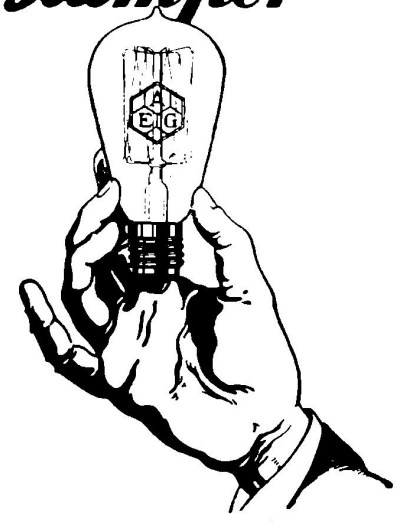
Hochbetrieb 2-6 Uhr früh

Rattenschloss

Jägerstr. 63a
Das elegante moderne
Ballhaus

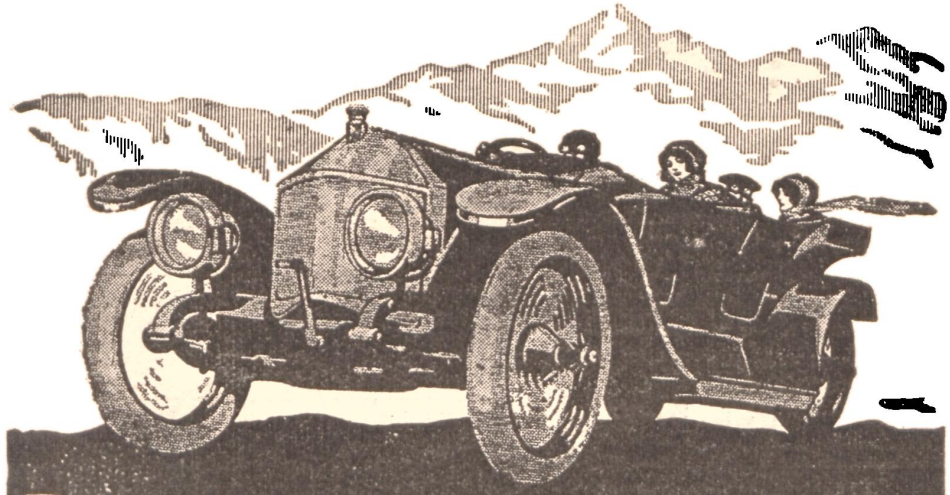
Allabendlich Réunion Anfang 11 Uhr

Das ist die richtige Lampe!



AEG

Metalldraht-Lampe



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A.-G. Berlin.

Tourenwagen Lastwagen

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

Reiseführer

Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frommann.**

Baden-Baden **Pension Luisenhöhe**
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

„Kaiserhof-Elberfeld" Neuerb. Haus erst. Rang. Denkb. günst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellungszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

BAD EMS · Hotel Englischer Hof m. Park Villa.
I. Ranges, mit allen modernen Einrichtungen. — **Freie Lage gegenüber Park und Kgl. Badehaus** — Eigener grosser Garten. — **F. Schmitt,** Besitzer.

Garmisch, Grand Hotel Sonnenbichl **Haus I. Ranges, direkt am Wald u. See.**

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. **W. Lange.**

KURHAUS MOSER :-: BAD KISSINGEN
Ruhiger Aufenthalt, für geistige Arbeiter geeignet.

LUZERN **Hotel Montana**
Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

MAINZ : Hof von Holland
Altbekanntes, vornehmes Haus.

Monte Carlo **Hotel des Princes**
Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort.
Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. **Euler-Musculus.**

München Hôtel „Marienbad" Einziges Gartenhôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Thermal-Sol-Radium-
Bad Münster **am Stein**
Heilerfolge bei Rheumatismus, Gicht, Frauen-Krankheiten, Hals- u. Rachenleiden.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim
Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den Badehäusern. Im eignen großen Park gelegen Modernster Komfort.

Reiseführer

Rüdesheim a. Rh. Hôtel Holländischer Hof
Lieblingshaus der Gesellschaft.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Gegen Frauenkrankheiten
insbesonders chron. Entzündungen, Menstruationsstörungen, Sterilität, sowie **Erkrankungen des Blutes, Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten etc.**

Gegen Herzkrankheiten
Insuffizienz des Herzens (Herzschwäche), Herzmuskelentzündung, Herzklappenfehler, Herzneurose, :: :: :: Arteriosklerose, Fettherz etc. :: :: ::

FRANZENSBAD
Gratis-Prospekt
ausführlich u. reich illustr., durch die **Kurverwaltung**

Saison Mai-September
Freiherrlich von und zu Guttenberg'sches
BAD NEUHAUS
Station Neustadt a. d. Saale.
Strecke Schweinfurt-Meiningen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und Bade-Kuren. Mittelstandspreise.
Kohlensaure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheumatismus, Gicht, Herzleiden, Frauenleiden, Hämorrhoidalleiden u. s. w.
Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung
Bad Neuhaus a. d. Saale,
Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren nach Schroth** herrliche Lage Wirks. heilverf. f. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei
Pflegung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Einjährigen-Anstalt, Dr. Fackelmann, Berlin W 15, Güntzelstr. 32.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landaufenthalt unmittelb. a. Grunewald. Speziell Herz- u. Nierenkranke. Stoffwechselkuren, Rheumatiker, Gichtiker, Zuckerkr., Migräne.

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

VII. „Erste Nordlandfahrt: Nordische Städtereise“ vom 19. Juni bis 8. Juli. — Von Amsterdam über Brunsbüttel, **Kiel, Stockholm,** Kopenhagen, Christiania, Koperwik, Odda, Noreimsund, Tisse, **Bergen, Koperwik,** Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka **M. 406.**— an.

VIII. „Zweite Nordlandfahrt: Nach dem Wikingerlande“ vom 11. bis 31. Juli. — Von Amsterdam über Koperwik, **Osternwik, Sabö,** Oie, Hellesylt, Merok, Raftsund, Tromsö, Nordcap, Hammerfest, Lyngen, **Swartisen,** Drontheim, Molde, Loen, Balholmen, Lister. Gudwangen, **Bergen, Koperwik,** Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung **von zirka M. 406.**— an.

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise“ vom 3. bis 30. August. — Von **Amsterdam** über Molde, **Tromsö etc., Nordcap** zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, **Magdaleuen—Bay,** Cross—Bay, Bell—Sund), Hammerfest, Drontheim, Bergen **nach Amsterdam.** — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 560.— an.

Landausflüge durch **Thos. Cook & Son.**

X. „Bäderreise“ vom 1. bis 28. September. — Amsterdam, **Cowes (Insel** Wight), Bayonne (Biarritz), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, **Cadix (Sevilla),** Tanger, Gibraltar, Malaga (Granada), Algier, Tunis, Malta, Corfu, **Cattaro, Busi** (Grotte), Brioni, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka **M. 500.**— an.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem **Oesterreichischen Lloyd: Berlin,** Unter den Linden 47; **Cöln.** Wallraffplatz 7. **Elberfeld,** Reisebureau **Sehnert & Hartmann,** Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof, **Frankfurt a. M., Kaiser**straße 31; **München,** Weinstraße 7, **Hamburg,** Neuer Jungfernstieg 7; **Dresden,** Alfred Kohn, Christianstraße 31, **Leipzig.** Friedrich Otto, **Georgring 3, Breslau,** Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzer Straße 6, **Wien I., Kärntner**ring 6; **Genf,** A. Nutral, le Coultre & Co, Grand Quai 24; **Prag II, Wenzelsplatz 67.**

Wilmersdorfer
Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdesheimer Platz

der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4 – 8 Zimmern, mit modernem Komfort ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.

Wenn Deutschland das Reich der Mitte genannt wird, so kann der Bahnhof Friedrichstraße zu Berlin als Zentrum des Weltverkehrs betrachtet werden. Kann er nicht bloß, sondern wird er auch. Die nächste Umgegend dieses Hauptbahnhofes von Europa ist daher von einer unvergleichlichen Wichtigkeit für den Verkehr. Es war gewiß die höchste Zeit, daß der Umbau und die Erweiterung des Bahnhofs Friedrichstraße in Angriff genommen wurde, wie nun tatsächlich geschieht. Ein Aufschwung der ganzen Gegend mit ihrer unbezahlbaren Weltlage steht damit in enger Verbindung und glänzende Dinge werden geplant. Den großen Wendepunkt, die neue Aera, hat mittlerweile schon das altberühmte Grand Hotel de Russie, der Russische Hof, wie es in gutem Deutsch vielleicht noch vornehmer, wohnlicher und würdiger klingt, in großem Stil inauguriert. Der Russische Hof in der Georgenstraße, der Ankunftsseite des Bahnhofs Friedrichstraße unmittelbar gegenüberliegend, zählte zwar bereits seit langem zu den beliebtesten und besteingerichteten Häusern ersten Ranges in Berlin, aber wer auf sich und seine Stammgäste hält, darf sich von den neuesten Hotelpalästen nicht überflügeln lassen, sondern muß seinerseits sich immer wieder auf allerneuesten Fuß einrichten. Das ist im Russischen Hof geschehen und soeben zur Vollendung gediehen. Das alles hängt offenbar mit dem neuen Vorstand des Hotels, Herrn Direktor Wilhelm Krause, zusammen. Seine internationalen Erfahrungen und besonders die langjährige Uebung in Verwaltung und Leitung berühmter Berliner Hotels hat Herr Krause in der Georgenstraße vollauf verwerten können. Die prächtigen Festsäle, in denen schon so viele Hochzeiten und Jubiläen gefeiert sind, und all die größeren und kleineren Gesellschafts- und Dinersäle finden wir mit erheblichem Aufwand und in vornehmem Geschmack erneuert. Großer Wert ist auch auf eine neue Einrichtung der feudal und gediegen ausgestatteten Konferenzzimmer gelegt, die sich für Aufsichtsräte, Gründungen, Familientage, Erbschaftsregulierungen usw. ausgezeichnet eignen und die unbedingt schalldicht gebaut sind, so daß kein Unberufener, auch bei erregten Debatten, das geringste von außen vernehmen kann. Bei einem Rundgange fanden wir ferner die 200 Zimmer und Salons, die alle ihren amtlichen Telephonanschluß besitzen und sonst auch mit allem erdenklichen Komfort der Neuzeit ausgestattet sind, durchaus auf der Höhe der Zeit und den verwöhntesten Ansprüchen entgegenkommend. Die einschneidendste Neuerung und Erweiterung des Russischen Hofes bietet aber wohl das Bierrestaurant mit all seinen behaglichen und schönen Bauanlagen im Stil des anspruchsvollen 20. Jahrhunderts. Ein guter Gedanke war es entschieden, die bislang kaum benutzte, ausgedehnte Hoffläche für den Restaurationsbetrieb mit seiner feinsten französischen Küche zu verwerten, ihn in einen Blumengarten umzuwandeln. Hier finden wir vor allem eine Gartenterrasse ausgebildet, die ohne Zweifel zu einem Lieblingsaufenthalt der Berliner und Fremden werden wird. An diesem Beispiel sehen wir wieder, wie in Berlin unermüdlich gearbeitet wird, damit wir den neugewonnenen Ruhm, an der Spitze der Hotelkultur zu marschieren, nicht nur behaupten, sondern auch weiter fördern.

BERLIN

GRAND-HÔTEL DE RUSSIE

Georgenstrasse 22-23 (Russischer Hof) gegenüb. Bf. Friedrichstr.

200 Zimmer von M. 3.00 an, mit allem Komfort u. Telephon in jedem Zimmer — Franz. Küche — Dejeuners, Soupers M. 3.00 — à la carte zu mässigen Preisen.

Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!

Neuheit: Pilsner Urquell u. Münchner Bier vom Fass!

Vornehmes Restaurant. ∴ Luxuriöse Festsäle. ∴ Intime Abend-Musik

Neue Direktion: Wilh. Krause.

Aus Westerland/Sylt wird uns berichtet, daß die außerordentlich warme Witterung es ermöglichte, die Strandbäder schon am 15. Mai zu eröffnen. Die neuen Strandanlagen haben durch die Aufstellung zweier Kolossalfiguren, einer Stiftung des Rentiers Repphan-Berlin, ausgeführt von Professor Manzel-Berlin, eine weitere bedeutende Verschönerung erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Fünfter Tag

Sonntag, den 24. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Jubiläums-Preis

Ehrenpreis und garantiert 30 000 M.

3. Klassen-Ersatz-Preis

(Preise 7 300 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	10,—
do. II. „	„	9,—
Ein I. Platz Herren	„	9,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,—

Rennen zu Hoppegarten

Sechster Tag

Montag, den 25. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Fels-Rennen

(Preise 13 000 M.)

4. Klassen-Ersatz-Preis

(Preise 5 000 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	. . . .	Mk. 10,—
do. II. „	. . . .	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren	. . . . .	„ 9,—
do. Damen	. . . . .	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	. . . . .	„ 6,—
do. Damen	. . . .	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	. .	„ 3,—
Ein dritter Platz	. . . .	„ 1,—

Berliner Spediteur-Verein

Actien-Gesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücks-Konto Lausitzer Strasse 44	541 548	65
Grundstücks-Konto Steglitz	75 903	12
Bau-Konto Schöneberger Str.	1	—
Kassa-Konto	18 032	96
Effekten-Konto	946 895	70
Wechsel-Konto	9 935	76
Effekten-Zinsen-Konto	1 285	15
Futter-Konto	5 059	—
Konto-Korrent-Konto	588 607	19
Pferde-Konto	57 200	—
Fuhrwerks-Konto	10 000	—
Wagenplan-Konto	1	—
Utensilien-Konto	1	—
Maschinen-Konto	1	—
Drucksachen-Konto	1	—
Güterschuppen-Konto	1	—
Bau-Konto Tempelhof	50 000	—
Speditions-Konto	1 583	96
Kautions-Effekten-Konto	—	—
	2 306 057	49

Passiva.	M.	pf
Stamm-Aktien-Kapital	478 200	—
Vorzugs-Aktien-Kapital	1 080 000	—
Reserve-Fonds-Konto	155 820	—
Spezial-Reserve-Fonds-Konto	70 000	—
Hypotheken-Konto	300 000	—
Dividenden-Konto	708	—
Konto-Korrent-Konto	89 576	92
Kautions-Konto	—	—
Unfall-Versich.-Prämien-Konto	12 500	—
Gewinn- und Verlust-Konto	119 252	57
	2 306 057	49

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilung nach Handschriften wirklich von Wert ist? Darüber sprechen im Prospekt Empfehlungen namhafter Persönlichkeiten, die während 20 Jahren immer aufs neue Urteile und Beratungen kennen lernten. Prospekt frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Geheime Wissenschaften!

Bd. 1. J. V. Andreae, 4 Rosenkreuzerschriften. 253 Seit. m. Ill. 1913. M. 4, geb. M. 5.50. Dar. apart: **Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz** 1459; m Abb. M. 3, geb. M. 4.
Bd. 2. Dr. Er. Bischoff. D. theoret. Kabbalah. M. Abb. ca. 250 S. 1913.
Bd. 3. do. Die prakt. Kabbalah. M. Abb. ca. 250 S. 1913. à Bd. M. 6, geb. à M. 7.50.
Bd. 4. Dr. F. Maack, Elias Artista redivivus od. d. Buch v. Salz u. Raum. ca. 250 S. 1913. M. 5, geb. M. 6.50.
Jennings, H., D. Rosenkreuzer, ihre Gebräuche u. Mysterien. 2 Bde. 471 S. m. 300 Ill. u. 12 Taf. 1912. M. 12, geb. M. 14.
Prospekte u. Verzeichn. üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis franko.

Herm. Barsdorf, Berlin W. 30,
Barbarossa-Strasse 21 II.

Gute Nährmittel für Diabetiker!
Buch frei. Fromm & Co. Kötzschenbroda III b.

Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**
Vielen wurde geholfen!
Krankenschwester Marie
WIESBADEN-K. 219
Adelheidstraße 13.

Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht." Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftdeutungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Zucker-kranke erhalt. kostenl. Broschüre über eine aufsehenerregende Entdeckung. Ohne besondere Diät. Hauptbestandteil nach zum Deutsch. Reichspatent angemeldet. Verfahren hergestellt. Postkarte genügt an **Apotheker Dr. A. Uecker** G. m. b. H. **Niewerle 11a** b. Sommerfeld.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.	M.	pf
Fabrik-Anlagen	425000	—
Werkzeuge	1	—
Inventar	1	—
Patente	1	—
Modelle	1	—
Kraftwagen	1	—
Klischees	1	—
Zweigfabrik Ste. Croix	204135	27
Kassa-Bestand	55923	96
Wechsel-Bestand	844466	13
Effekten	5442781	65
Bank-Guthaben	802215	16
Debitoren	1181106	56
Beka-Record-Dividenden-Kto.	75000	—
Fonotipia-Dividenden-Konto	350594	50
Waren-Bestand	1169483	95
Kautionen	11820	18
Interims-Konto	3033	—
	10565566	36

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital	5000000	—
Reservefonds	3405081	25
Delkrederefonds	230000	—
Arbeiter-Unterstützungs-Fonds	42666	68
Kreditoren	915332	70
Zweigfabrik Ste. Croix	37143	96
Gewinn- und Verlust-Konto	935341	77
	10565566	36

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf
An Abschreibungen	169836	61
„ Zweigfabrik St. Croix	30207	74
„ General-Unkosten	1166664	71
„ Gewinn per 1913	509747	27
„ Gewinn aus Beka-Aktien	75000	—
„ Gewinn aus Fonotipia shares	35 594	50
	2302 5[illegible]	83

Kredit.	M.	pf
Per Gewinn-Vortrag aus 1912	38718	04
„ Gewinn auf Waren	1837738	29
„ Beka-Dividende	75000	—
„ Fonotipia-Dividende und Bonus	350594	50
	2302050	83

Die auf 15% = **M. 150.**— für die Aktien No. 1—3500 und auf 7½% = **M. 75.**— für die Aktien No. 3501—5000 festgesetzte Dividende gelangt pro Dividendenschein 1913 ausser bei **unserer Gesellschaftskasse** bei dem Bankhause **J. Loewenherz**, bei der **Bank für Handel und Industrie** und der **Nationalbank für Deutschland**, hier, zur Auszahlung.

Berlin, den 12. Mai 1914.

Carl Lindström Aktiengesellschaft.

Der Vorstand:
Straus. Heinemann.

Licht-Spiele
Mozart-Saal
Nollendorfplatz

Das glänzende Programm

Schriftstellern bietet eingeführt. Buch- und Zeitschriftenverlag günstige Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Werke in Buchform.
Näheres unter **L. W. 2476** durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Schriftsteller !!
Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft
Aktienkapital 30000000,— Mark. — Reserven 6000000,— Mark.
MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG
Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in
Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Disconto-Gesellschaft

Berlin.

Außerordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf

Freitag, den 29. Mai 1914, nachm. 4 Uhr,

zu einer **außerordentlichen Generalversammlung** nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstraße 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Antrag auf Genehmigung des mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein zu Köln abgeschlossenen Vertrages zum Zwecke der Uebernahme des Vermögens des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins zu Köln unter Ausschluß der Liquidation gemäß § 306 H.G.B. und auf Erhöhung des Grundkapitals um nom. M. 75 000 000 mit Gewinnberechtigung vom 1. Januar 1915 ab.
2. Aenderung des Statuts Art. 1 Abs. 2 (Namenergänzung), Art. 5 Abs. 1 (entsprechend dem Beschlusse auf Kapitalserhöhung), Art. 12 Abs. 1 (Wegfall der Höchstzahl der Geschäftsinhaber), Art. 21 Abs. 3 (Zulässigkeit der Wahl der Aufsichtsratsmitglieder in außerordentlicher Generalversammlung), Art. 40 (redaktionelle Aenderung).
3. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Hinterlegungsscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

in **Berlin** in **unserem Effekten-Bureau**, W, Behrenstr. 43/44,
bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein**,
„ **Bremen** in **unserem Effekten-Bureau**,
„ **Essen (Ruhr)** in **unserem Effekten-Bureau**,
„ **Frankfurt a. M.** in **unserem Effekten-Bureau**,
bei der **Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank**,
„ **Mainz** in **unserem Effekten-Bureau**,
„ **Saarbrücken** in **unserem Effekten-Bureau**,
„ **Cüstrin** bei **unserer Zweigstelle**,
„ **Frankfurt a. O.** „ „ „
„ **Höchst a. M.** „ „ „
„ **Homburg v. d. H.** „ „ „
„ **Offenbach a. M.** „ „ „
„ **Potsdam** „ „ „
bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein**,
„ **Wiesbaden** bei **unserer Zweigstelle**,
„ **Hamburg** bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg**,
„ **Leipzig** bei der **Allgem. Deutschen Credit-Anstalt** und bei deren **Abtheilung Becker & Co.**,
„ **Dresden** bei der **Allgem. Deutschen Credit-Anstalt, Abtheilung Dresden**,
„ **Köln** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein**,
bei dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Cie.**,
„ **Magdeburg** bei dem **Magdeburger Bank-Verein**,
bei dem Bankhause **F. A. Neubauer**,
„ **Mannheim** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.**,
„ **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G.**,
„ **Nürnberg** } bei der **Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank A.-G.**,
„ **Augsburg** }
„ **Barmen** bei dem **Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.**,
„ **München** bei der **Bayerischen Hypotheken- u. Wechelbank**,
bei der **Bayerischen Vereinsbank**,
„ **Stuttgart** bei der **Stahl & Federer A.-G.**,
„ **Aachen** bei der **Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A.-G.**,
„ **Breslau** bei dem **Schlesischen Bankverein**,
bei dem Bankhause **E. Heimann**,
„ „ „ **G. v. Pachaly's Enkel**,
„ **in Karlsruhe i. B.** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.**,
bei dem Bankhause **Veit L. Homburger**,
„ „ „ **Straus & Co.**,

ferner in **Beuel, Bonn, Cleve, Cöpenick, Crefeld, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Mülheim (Rhein), Neuss, Neuwied, Odenkirchen, Oranienburg, Rheydt, Ruhrort, Viersen, Wesel** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein** gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 11. Mai 1914.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. Salomonsohn. Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmssen. Waller. Dr. Mosler.

Blasen- und Nieren-Krankheiten

heilt das Carolabad in Rappoltsweiler.

Dr. M. . . in M. . . 13. Februar 1912.

. . . . es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß **ich** vor ¾ Jahren bei einer 65jährigen Dame, die an schwerer akuter Nephritis mit Blut und Zylindern und starkem Eiweißgehalt im Urin erkrankt war (bei der Diuretik usw. wenig nützte, und die ich schon aufgegeben hatte), innerhalb 3—4 Wochen **vollständige** Heilung durch Gebrauch Ihres Wassers erzielt habe. Seither kein Rückfall.

NB. Die prompte Wirkung unserer Carola-Heilquelle **wird** wohl durch obige Mitteilung, welche aus der Feder eines Metzer Arztes stammt und welche unserer 2000 Aerzte-Atteste umfassenden Sammlung entnommen ist, am besten zur Veranschaulichung gebracht.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Direkter Bezug in Kisten à 30 und 50 Flaschen, sowie Prospekte und Trinkvorschriften durch

Badeverwaltung Rappoltsweiler I. (Südvogesen).

Reinhardsquelle, das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ■ ausserordentlich ■ wichtige ■ und ■ folgenschwere ■ Nierenarbeit ■ wird erleichtert ■ und ■ angeregt, ■ die ■ Zylinder, ■ welche ■ die ■ Nierenkanälchen ■ verstopfen, ■ werden ■ herausgespült, ■ der ■ Eiweissgehalt ■ des ■ Harns ■ verliert ■ sich, Beklemmungen ■ und ■ Atemnot ■ nehmen ■ ab, ■ die ■ überschüssige ■ Harnsäure, welche ■ die ■ Ursache ■ zu ■ allen ■ rheumatischen ■ und ■ gichtischen ■ Leiden ■ ist, wird ■ abgetrieben. ■ Gries ■ und ■ Nierensteine ■ gehen ■ ohne ■ besondere ■ Schmerzen ab, ■ das ■ Drücken ■ und ■ Brennen ■ beim ■ Urinieren ■ fällt ■ weg, ■ der ■ Magen, Nieren ■ und ■ Blase ■ werden ■ gereinigt ■ und ■ der ■ Urin ■ wird ■ klar. ■ Es ■ tritt ■ ein Wohlbefinden ■ ein, ■ welches ■ früher ■ nicht ■ vorhanden ■ war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Königliche Mineralbrunnen EMS Schutzmarke

Emser Wasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Heiserkeit, Husten, Verschleimung, Influenza, Magen-, Darm-, Gicht- und Blasenleiden.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bronchialkatarrh

Luftröhrenkatarrh, Lungenkatarrh, Emphysem.

Die Kur im Hause

(Symptome: Entw. trocken. Katarrh m. heftig., quälendem Husten u. geringen Meng. zäh., grauen Schleim. od schleimig. Katarrh, wobei ohne grosse Beschwerd. erheblich. Mengen eines dünnflüss., eitrig. Auswurfs entleert werden; zuweil. pfeifend. Atemgeräusch. Der chron. Bronchialkatarrh zieht oft **Emphysem** (Lungenerweiterg.) u. damit mehr od. wenig. stark. Atemnot mit sich. Bei älter. Katarrhen Gewicht- u. Kräfteabn.) Wer derartig. an sich beobachtet od. wer an **Asthma, Kehlkopf-, Rachen-, Nasenkatarrh** od. Folgen von Influenza leidet, wer leicht zu Erkältungen neigt, versäume nicht, sich sof. über Tancré's Inhalator f. Mund- u. Naseninhalation zu informier., worüb. sich tausend. in begeistert. Briefen aussprech. So schreiben **Frau Prof. Lepp, Pforzheim, Göthestrasse:** „Seit ca. 10 Jahr. litt ich an ein. lästig. Rachen- u. Kehlkopfkatarrh, vergebl. suchte ich Hilfe, auch eine besond. Inhalationskur in Baden-Baden versagte vollständ. u. rief eher noch schlimmer. Wirkung hervor. Daher machte ich einen Versuch m. dem in einer Zeitschrift empfohl. Inhalator v. Tancré. Durch einen Spezialisten f. Halsleiden wurde mir noch dazu geraten, d. Apparat einm. zu probieren. Ueberrasch. war d. Erfolg, nach 14 tätig. Benutz. des Inhalators verlor ich den lästig. Reiz u. Brennen im Haise u. in der Nase, so daß in nächst. Zeit eine völlig. Heilung sich einstellte. Ich erachte es als meine Pflicht, dies dankb. öffentl. zu bekund., wie segensr. die Erfind. v. Tancrés Inhalator sich bei mir bewährt hat." **Frau Bertha Freiin v. Wittgenstein, Stat. Friedrichshütte b. Laasphe (Westf.):** „Heute endlich möchte ich Ihnen mitteil., dass ich sehr zufried. bin mit Ihrem Inhalator. Meine Schwester u. besond. ich, litten sehr an einem unangenehm. Hustenreiz u. sonstig. Erkältung, verbund. m. Kopfschmerz. Wenn ich mich zu Bett legte, konnte ich nicht schlafen vor Husten; nachts wachte ich plötzl. auf u. glaubte zu ersticken. Alle diese Erscheinung. sind verschwunden, ich huste nie mehr, Kopfschmerz u Erkältung sind nur noch seltene Gäste bei mir u. im ganzen fühle ich mich sehr wohl, nachdem ich Ihren Inhalator gebraucht habe. Möchte allen Halsleidenden dies. Apparat empfehlen." Aehnl Anerkennungsschreiben liegen **über 10 000 Stück vor (notariell beglaubigt).** Nähere Aufklärungen sowie Broschüre erhalten Sie von der

Firma Carl A. Tancré, Wiesbaden A 40, vollständig kostenlos.

Rückkehr zur konservativen Behandlung auf dem Gebiete der Frauenheilkunde. Aus Franzensbad wird uns geschrieben: Die enormen Fortschritte in der Chirurgie hatten die radikale Methode stark begünstigt und die Moortherapie, sehr mit Unrecht, in den Hintergrund gedrückt. Man griff zum Messer schon in Fällen, in welchen der Gebrauch von Moorbädern eine sichere und einfachere Heilwirkung verbürgte. In seinem Handbuche der Gynäkologie, des größten und bedeutendsten Werkes in der Frauenheilkunde, schrieb Geheimrat Professor Veit, Halle, schon im Jahre 1898: „Zu Zeiten, wo die meisten Gynäkologen schnell zum Messer greifen, möchte ich die Bedeutung der Erfolge der Badekuren bei Behandlung dieser Krankheiten besonders hervorheben." Sein Ruf trug dazu bei, in den wissenschaftlichen Anschauungen über die Vorteile der operativen Behandlung einen prinzipiellen Umschwung zu vollziehen. Die Balneotherapie bzw. die konservative Behandlung in den tonangebenden Moorbädern hat wieder jene Bedeutung erhalten, die die alte medizinische Schule mit Ueberzeugung und Zähigkeit begründet und vertreten hat. Franzensbad als erstes und berühmtestes Moorbad der Welt, auf dessen wundertätigem Boden die praktische Ausübung der Moortherapie ihre erste Heimstätte und im weiteren Verlauf ihre großartige Entwickelung gefunden, kann diese Tatsache nur mit allergrößter Genugtuung begrüßen.

Bad Elster. Das bisherige prächtige April- und Maiwetter hat dem Kurort starken Zuzug von Gästen gebracht. Mit Schluß der 1. Maiwoche verzeichnete das Bad eine Besucherzahl von etwas über 1500, das sind ca. 200 Besucher mehr als im Vorjahre. Die vorliegenden, zahlreichen Anmeldungen lassen auch künftig regen Zuzug erwarten. Durch einige, allen modernen Anforderungen entsprechende Neubauten hat sich im vergangenen Winter wiederum die Zahl der Kurgastwohnungen erheblich vermehrt. Die Weihe des neuen Kurtheaters, bei der auch der König von Sachsen zugegen sein wird, ist für den 22. Mai festgesetzt. Fremde, die zu dieser Zeit nach Elster kommen, werden den Ort in der schönsten Blüte seiner zahlreichen, geradezu eine Eigenart des Kurorts bildenden Rhododendren- (Alpenrosen-) Anlagen vorfinden.

TRUSTFREI

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M : Rossmarkt 23 :
Gemälde und Graphik I. Ranges.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
ist das allein echte Karlsbader **SALZ**
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren
Bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

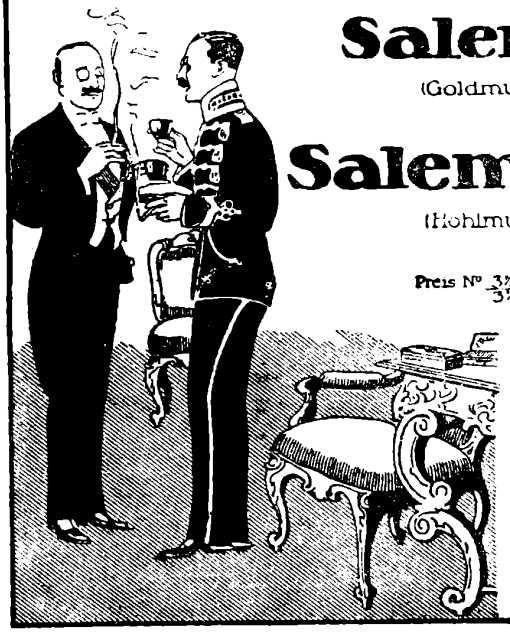
Steuerberatung
In all' Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D" frei.

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental"
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel **Sanatorium**
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin S. W. 11.

Inseraten-Annahme für *„Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung* **Alfred Weiner** — *Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797* — *sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen* —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Nach aufgehobener Tafel

darf beim Kaffee eine milde **Salem Gold**
oder eine würzig aromatische **Salem**
Aleikum Cigarette nicht fehlen.



Salem Gold

(Goldmundstück, oval)

Salem Aleikum

(Hohlmundstück, rund)

Preis № 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

Echt mit Firma:

Orient. Tabak- u. Cigaretten-
Fabrik Yenidze Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant
S.M. d. Königs von Sachsen

Trustfrei!

Bad Hersfeld

Trink- und Badekuren mit dem altberühmten

Lullusbrunnen

vorzüglich bewährt bei

Magen- und Darmleiden,

Darmträgheit, Fettleibigkeit,
Leberleiden, Gicht,

Zuckerkrankheit, Gallensteinen.

Großer Kurpark. Herrliche, waldreiche Umgebung, nervenstärkendes Klima

Komfortables Kurhotel unter ärztlicher Aufsicht.

Kurzeit 1. Mai bis 1. Oktober: Ausführl. Auskunft durch die Kurverwaltung.

Verantwortlich: Ernst Mahrer. Druck von Rud. Mosse Berlin SW. 68.